

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 30 (1987)

Artikel: Das Gemeindehaus von Wangen a.d.A. : eine monumentanarchäologische Untersuchung

Autor: Gutscher, Daniel / Strübin, Johanna / Ueltschi, Alexander

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS GEMEINDEHAUS VON WANGEN a.d.A.

Eine monumentenarchäologische Untersuchung

DANIEL GUTSCHER, JOHANNA STRÜBIN, ALEXANDER UELTSCHI

1. Einleitung

Das Gemeindehaus von Wangen an der Aare, die ehemalige Landschreiberei, ist ein stattlicher Bau von der charakteristischen Gestalt und Bauweise der barocken Staatsbauten der Berner Landschaft. Unter seinem mächtigen Walmdach sind Gebäudeteile aus verschiedenen Epochen auf zwei mittelalterlichen Hausparzellen zusammengefasst. Der Vorgängerbau des späten Mittelalters – aus der Wangener Stadtansicht von Albrecht Kauw bekannt (Abb. 3) – antwortete auf die bevorzugte Stellung im Südosteck des Stadtgevierts mit einer herausragenden Baugestalt: ein turmartiges Haus mit einem hohen Walmdach setzte der Stadtsilhouette ein markantes Ende, wie heute noch das Pfarrhaus in der Nordwestecke des Städtchens. Als malerische Bautengruppe wurde die spätbarocke Landschreiberei mit dem grossen vorgelagerten Garten, zusammen mit dem Zeitglocken gelegentlich von den Ansichtenmalern des 18. und 19. Jahrhunderts festgehalten (Abb. 5), wenn auch gewiss weniger häufig als das prominentere Amtshaus und ehemalige Landvogteischloss, das den aareseitigen Stadteingang prägt. Das Gemeindehaus hat heute wieder eine seiner Geschichte angemessene Erscheinung, die auch seinem wichtigen Platz im Stadtplan gerecht wird (Abb. 4).

Die Gemeinde Wangen hat ihr Haus in den Jahren 1984–86 einer durchgreifenden baulichen Erneuerung unterzogen. Das im Mai 1984 gutgeheissene Projekt des Architekten Peter Burki sah als Vorbereitung zum Umbau eine baugeschichtliche Untersuchung vor. Eine Sondierung war auf Veranlassung des Denkmalpflegers des Kantons Bern, Hermann v. Fischer, schon 1981 von Markus Hochstrasser, Denkmalpflege Solothurn, vorgenommen worden.¹ Seit Beginn der Abbrucharbeiten, im Herbst 1984, konnte der Archäologische Dienst des Kantons Bern während eines Monats baugeschichtliche Forschungen im Haus betreiben und während der darauf folgenden



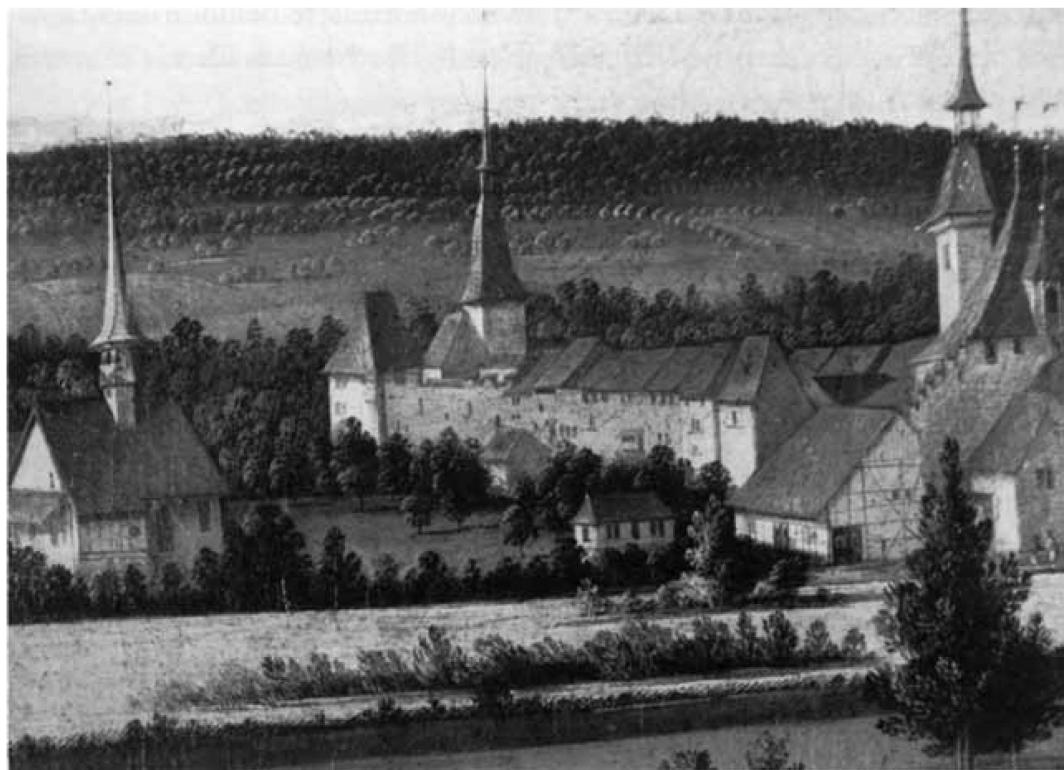
1 Wangen a.d.A. Situationsplan des Städtchens mit Gemeindehaus Nr. 4 (gerastert) und dem Fundort des Stadtgrabens (Schraffen östlich von Haus Nr. 6).

Bauarbeiten verschiedene Fragen weiter untersuchen. An unseren Arbeiten wirkten mit: Jean-Christophe Froidevaux und Luzius Wyser.

Die baubegleitende Analyse konzentrierte sich auf drei Hauptfragen. Erstens ging es darum, die verschiedenen Bauetappen festzustellen und in eine zeitliche Abfolge einzureihen, zweitens die Gebäudeteile als Bautypen mit ursprünglichem Baukörper, womöglich Grundriss und Erschliessung, konstruktivem System und künstlerischer Ausstattung zu erfassen und drittens die



2 Das Gemeindehaus im Zustand nach der Restaurierung 1984–86. Links der Zeitglockenturm.



3 Albrecht Kauw, Ölbild der Stadt Wangen von Nordosten, datiert 1664 (Aus schnitt, vgl. Quelle B 1, Seite 283).

aus dem konstruktiven Zusammenhang gelösten wertvollen Einzelteile der Ausstattung sicherzustellen und zuzuordnen. Die Baugeschichte umfasst die zeitliche Spanne von der Stadttummauerung bis zur Gegenwart, wichtige Aufschlüsse zur Baugeschichte der Stadt und für die Typengeschichte des Stadthauses liefernd. Es gelang, die wichtigsten Entdeckungen trotz fortgeschrittener Planungsphase noch im Bauprojekt zu berücksichtigen. So wurde z.B. der prächtige frühbarocke Saal mit den Grisaillemalereien in das Umbaukonzept einbezogen und wiederhergestellt. Bauanalyse, Projektierung und denkmalpflegerische Betreuung gingen Hand in Hand – eine wesentliche Voraussetzung zur Durchführung eines derart reichbefrachteten Bauvorgangs. Es sei an dieser Stelle allen Beteiligten, insbesondere den Herren Gemeindepräsident Walter Gabi, Architekt Peter Burki, seinem Mitarbeiter Urs Meer und Denkmalpfleger Hermann von Fischer herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt allen Handwerkern, dank deren Verständnis, Disponibilität und Geduld die archäologische Dokumentation ohne Bauverzögerung durchgeführt werden konnte. Ohne die selbstlose Hilfsbereitschaft des Historikers Dr. Karl H. Flatt wäre unsere Bauanalyse bezugslos abstrakt geblieben. Dank seiner Mithilfe konnten unsere Befunde in die bau- und personengeschichtliche Überlieferung eingeflochten und damit zu einem lebendigen Bild gefügt werden.

2. Die baugeschichtlichen Ergebnisse im Überblick

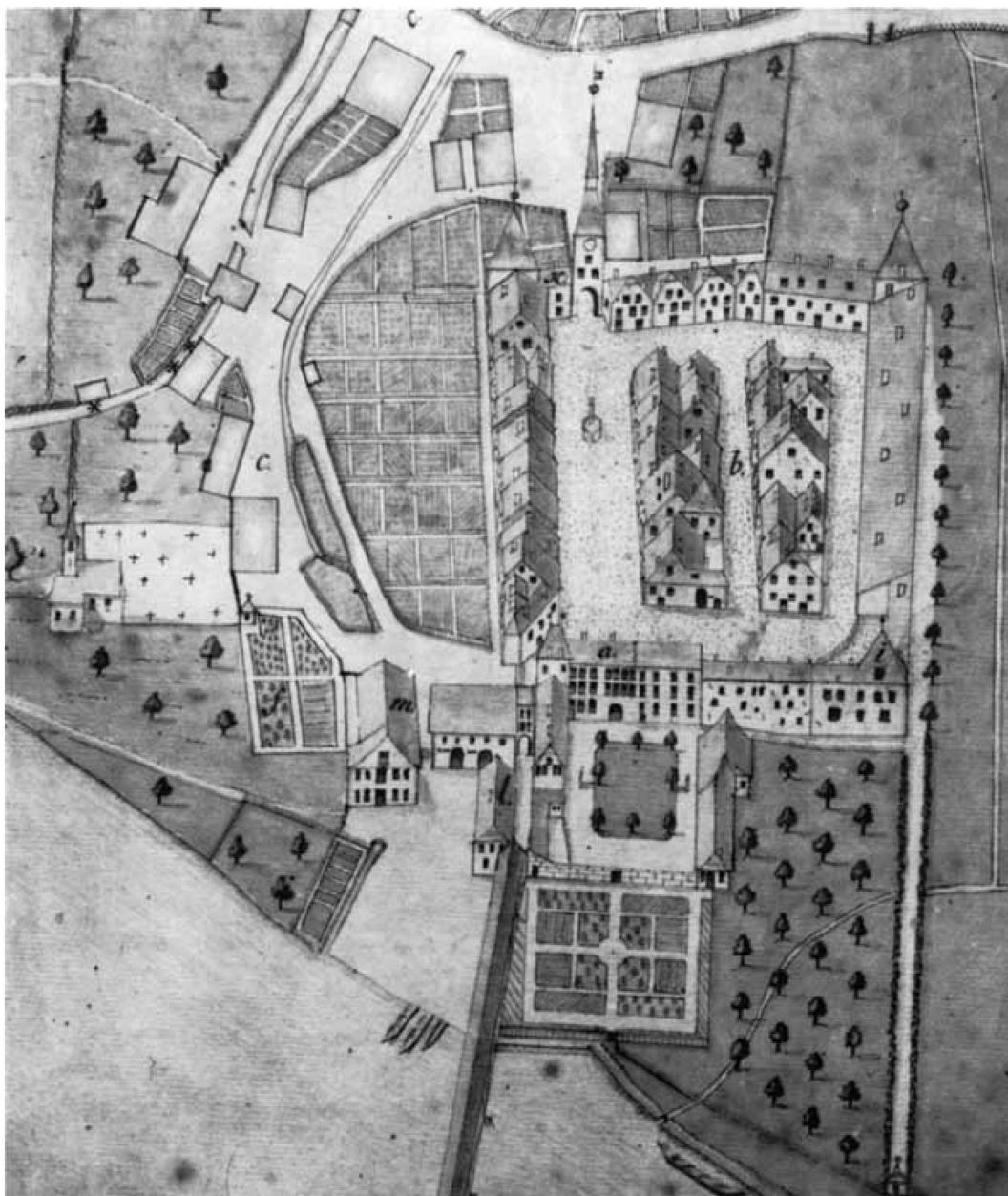
Fassen wir zunächst die wichtigsten Punkte zur Landschreiberei als Einrichtung zusammen.² Der Wangener Landschreiber besorgte die Notariatsarbeiten der ehemaligen Oberaargauer Ämter Aarwangen, Bipp und Wangen im Ancien Régime Bernois. Das Amt entstand bei der Neueinrichtung der obrigkeitlichen Strukturen nach der Reformation und wurde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts von Bernburgern lebenslang ausgeübt. Erst 1635 übernahm die Obrigkeit auf die Bitte des damaligen Landschreibers das Haus, in dem das Schreiberamt betrieben wurde (Quelle A 2).³ 1757 kaufte der Staat Bern das nördlich anstossende Nachbarhaus als Archivgebäude dazu (Quelle A 8). 1849 übernahm die Gemeinde das Haus als Schul- und Gemeindehaus. Seitdem 1903 die Schule ausgezogen ist, nutzt die Gemeinde es ausschliesslich als Büro- und Wohnhaus mit Saal und Sitzungszimmern.⁴

Die ältesten Teile des Hauses sind in der Stadtmauer fassbar, die in der Süd- und Ostfassade steckt. Auf diese Ringmauer bezieht sich wohl die Erwähnung der «Stadt und Feste Wangen» in einer Urkunde, mit welcher die Grafen von Kiburg 1313 die Lehensherrschaft der Habsburger über ihre oberaargauischen Eigengüter anerkennen.⁵ Die Mauer ist auf der Aussenseite mit grossen, sauber gesägten Tuffquadern verblendet; offenbar sollte sie nicht nur als Wehranlage, sondern auch den Ansprüchen stadtherrschaftlicher Selbstdarstellung genügen. Ob und auf welche Weise kiburgische Prägung darin fassbar wird, liesse sich erst im Vergleich mit gesicherten Anlagen feststellen.⁶

Das älteste erfassbare Haus auf dem untersuchten Areal ist ein zweigeschossiges Steinhaus auf rechteckigem Grundriss im Stadtmauereck. Das Wohngeschoss im ersten Stock war über eine Holztreppe und Laube vom Hof her erschlossen. Der Mauercharakter und das Haustürgewände mit Schulterbogen lassen seine Entstehung kaum vor dem späten 15. Jahrhundert zu. Doch weisen Licht- und Luftschlüsse in der Stadtmauer, die beim Mauerbau mitkonstruiert worden sind, auf einen von Anfang an geplanten Eckbau hin. Auch beim nördlichen Nachbarbau zeichnen die Erdgeschosstrennmauern, die mit den alten Öffnungen erhalten sind, einen Überbauungsvorgang von der Mauer zur Gasse hin nach.

Das Eckhaus erhielt um 1570 ein zweites Obergeschoss in eichenem Ständerwerk mit Bohlen, die später durch Mauerwerk ersetzt und auf der Ringmauerseite mit gotischen Hauerive-Gewänden neu befenstert worden sind. Das von Kauw porträtierte turmartige Eckhaus (Quelle B 1) ist möglicherweise vom Landschreiber Rudolf Jenner aufgestockt worden, der ab 1569 als Amtsinhaber und ab 1580 auch als Besitzer des Eckhauses bezeugt ist (Quelle A 1). Die Turmgestalt und der beeindruckend kräftige, regelmässig gezimmerte Riegelstock gehören zu einem repräsentativen Haus. Es könnte sehr wohl vom Bernburger Landschreiber Jenner ausgebaut und 1635 dann von den Gnädigen Herren zu Bern als für ein Staatsgebäude würdig befunden worden sein (Quelle A 2).

Nach der Übernahme des Hauses durch den Staat Bern begann die steinerne Überbauung des Hofes zwischen Eckhaus und Zeitglockenturm bzw. Hauptgasse. Ein 1640/41 erbautes Schreibstübengebäude (Quelle A 3) wurde 1677–79 entfernt und durch ein grösseres Landschreiberhaus nach einem Projekt von Abraham Dünz I ersetzt (Quelle A 4). Auch das mittelalterliche Eckhaus erhielt eine neue, eines bernischen Amtsgebäudes würdige



⁴ Vogelschauplan von Wangen, entstanden 1751 (vgl. Quelle B 4, Seite 284). Der Buchstabe k bezeichnet die Landschreiberei im Hof zwischen Eckbau und Zeitglockenturm.



5 Darstellung der Landschreiberei von Süden. Aquarellierte Federzeichnung, Ende 18. Jh. (vgl. Quelle B 5, Seite 284 unten).



6 Städtliseite des Gemeindehauses im Zustand vor der Restaurierung mit dem tief herabgezogenen Walm (Bauphase VIII, Seite 277).



7 Südfassade vor der Restaurierung.

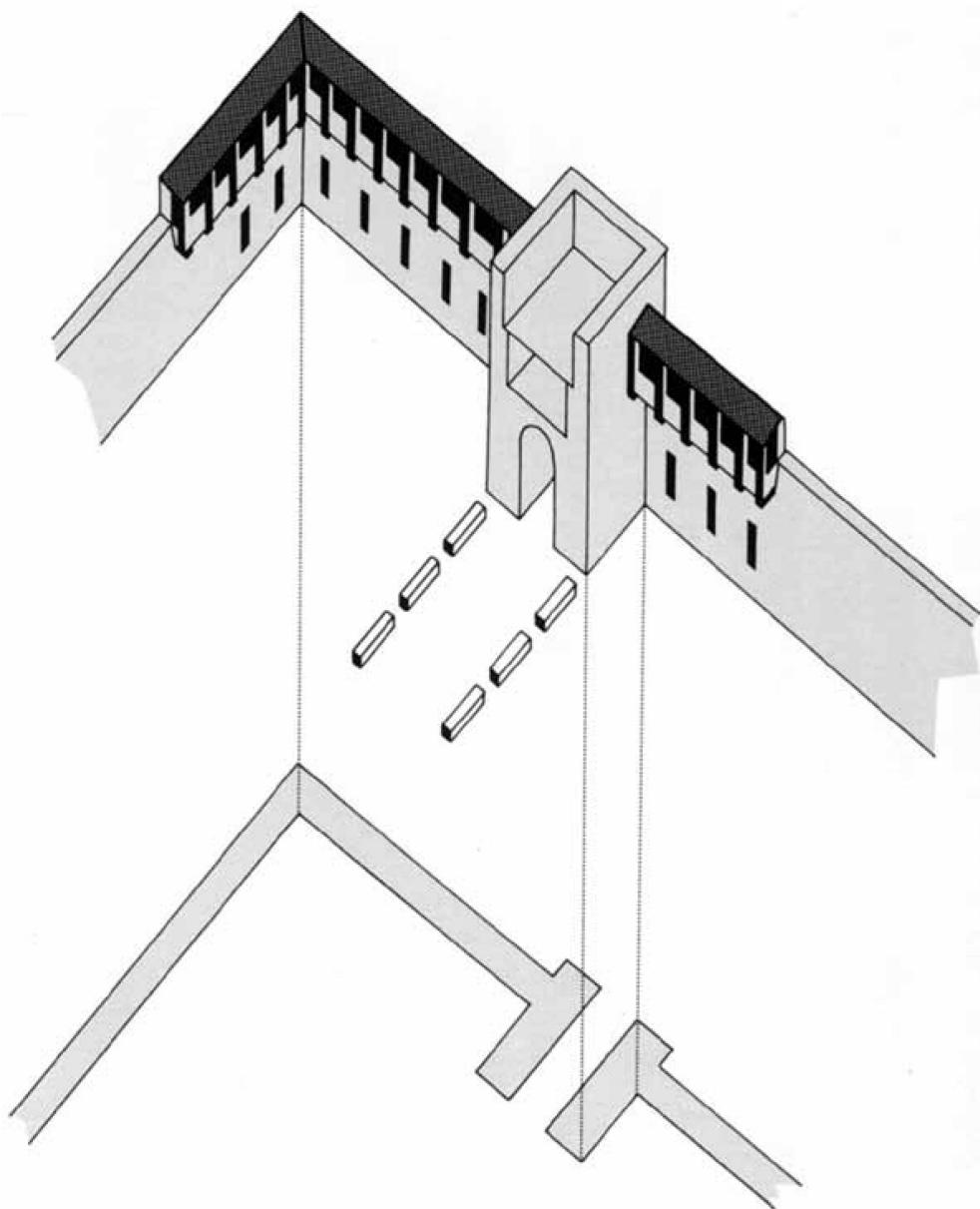
Ausstattung. Dazu gehören die Grisaillemalereien von Hans Ulrich Fisch II, die in verschiedenen Räumen gefunden worden sind (Quelle A 6). Im Fassadenbild der Landschreiberei zeigt sich die Berner Bauherrschaft im Wechsel der Gewändematerialien vom gelben Tuff- und Hauerive- zum grauen Sandstein.

Die Umbauten des Berner Dix-huitième, allesamt durch Zimmermeister Samuel Rikli von Wangen geplant, erzielten den behaglichen Komfort der spätbarocken Landsitze und eine bescheidene Repräsentation, die jedoch in einem deutlichen Gefälle in Aufwand und Qualität zu jener des Landvogteischlosses steht. Anstelle der Holztreppe wurde eine Sandsteintreppe über zwei Geschosse aufgeführt, das Gartentor neu gemacht und das Haus nach Süden, zum Garten hin ausgerichtet; an der Ostfassade entstanden die charakteristischen Holzlauben (Quelle A 7). Das Zusammenlegen mit dem zugekauften privaten Nachbarhaus in den Jahren 1757–59 erlaubte die Ausweitung von Amts- und Wohnraum (Quelle A 8). In einem aufwendigen Umbau wurden die Niveaus der beiden Häuser einander angeglichen, die Geschossgrundrisse vereinheitlicht und der ganze Bau mit dem gewaltigen Walmdach überspannt. Das 19. Jahrhundert brachte ausser der Änderung des Dachschildes an der Städtlfassade keine wesentlichen Änderungen. Erst das 20. Jahrhundert griff mit dem Arkadeneinbau an der Hauptgasse wieder entscheidend in die Bausubstanz ein.⁷

3. Die Befunde am Bau

Bauphase I. Die Stadtmauer

In der Süd- und Ostfassade des Gemeindehauses steckt die Südostecke des vermutlich kiburgischen Ringmauergevierts. Die anspruchsvolle äussere Schale aus grossen, auffallend sauber gesägten Tuffquadern reicht bis auf etwa 9 m Höhe; die alte, wohl zinnenbewehrte Krone ist durch Fenstereinbrüche



8 Schematische Rekonstruktion der Bauphase I von Nordwesten.



9 Der in die Kiesschichten abgestochene Stadtgraben im Kanalisationsgraben östlich des Hauses Nr. 6. Blick nach Süden. Vgl. Beilage 6.



10 Die Ostflanke des Stadtgrabens bildete ein einfamilienhausgrosser Findling. Blick nach Nordosten gegen die Kirche.

gestört (Beilagen 3 und 5). Lagerhaftes Kieselmauerwerk bildet die innere Schale der Mauer, die an der Sohle etwa 1,5 m stark ist (Abb. 11). Am Ostschenkeln, ca. 9 m von der Ecke, auf der Parzellengrenze der beiden mittelalterlichen Häuser, knickt die Mauerflucht leicht einwärts (westwärts); im Bereich des Eckhauses hat der Mauerfuss einen Anzug. Im Zeitglockenturm sind an Ost- und Westfassade Durchschlüpfe zum ehemaligen Wehrgang an der Mauerkrone erhalten. Der neulich wieder geöffnete Durchgang zum Gemeindehaus hat seine Schwelle rund 7,8 m über Boden (Beilage 4). Nach einer Urkunde von 1408 war der erste bernische Landvogt verpflichtet, einen gedeckten Wehrgang (neu?) zu zimmern.⁸ In Teilen erhaltene Scharten-Öffnungen im Mauerverband des Erd- und Obergeschosses, die an diesen Stellen keiner Verteidigungsaufgabe gedient haben können, müssen als Lichter für einen beim Mauerbau geplanten Eckbau mitkonstruiert worden sein.

Im Bereich der mittelalterlichen Parzellentrennmauer konnte vor dem Ringmauer-Ostschenkel das Profil des aus dem anstehenden Kiesgrund ausgehobenen Stadtgrabens festgestellt werden (Beilage 6, Abb. 9). Die Profile einer ersten und zweiten Grabeneinfüllung der Ablagerung des nach der Grabennivellierung angelegten Weiwers und der 1647 erfolgten Weiherauffüllung⁹ sind deutlich erkennbar.

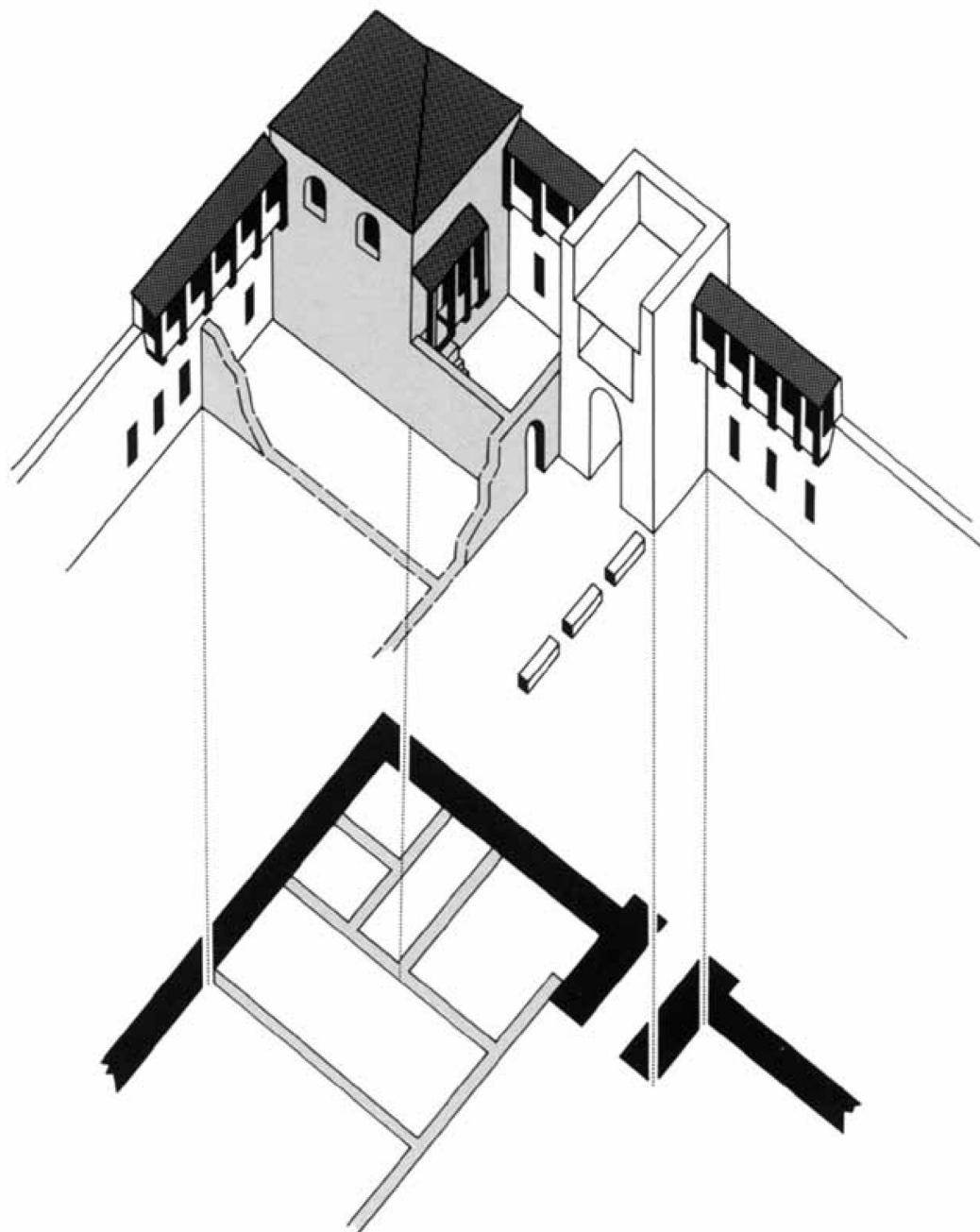


11 Nördlicher Gewölbekeller (Beilage 1:5) gegen die Stadtmauer.

Bauphase II. Die mittelalterlichen Brandmauern zweier Hausparzellen

Im Grundrissbereich des Gemeindehauses stossen zwei in Ost-Westrichtung verlaufende mittelalterliche Parzellentrennmauern mit Fugen an den Ringmauer-Ostschenkel, die zwei schmalrechteckige Hausplätze von ehemals (vor dem Arkadeneinbau, vgl. Bauphase IX) 15 bzw. $12,5 \times 19,5-20$ m im Licht ausscheiden (Beilage 1). Beide Brandmauern sind nur im Erdgeschoss erhalten. Sie trennen heute im östlichen Bereich den nördlichen vom mittleren Keller. Alle drei Keller sind jünger und ca. 70 cm unter das damalige Bodenniveau abgegraben. Dem sandigen Mörtel nach zu schliessen, wurden sie erst in barocker Zeit eingewölbt (Beilage 6). Die südliche Mauer, die durch die heutige Hausmitte läuft, ist ca. 75 cm stark und weist ein lagerhaftes Kiesel- und Tuffbrockenmauerwerk (je 2-3 Kiesellagen auf eine Tufflage, Abb. 13) mit grobkiesigem Mörtel auf und ist in ihrem westlichen Abschnitt stark brandgerötet. Mauercharakter und Mörtel sind der Stadtmauerinnenseite nächst verwandt und deuten auf eine Entstehung im späten 13. Jahrhundert, also zur angenommenen Zeit der Stadtkommunizierung, hin. Von den Geschosswänden eines dazugehörenden Hauses fehlt jede Spur.

Die nördliche Parzellentrennmauer, die mit der aktuellen Grundstücksgrenze zum Haus Nr. 6 zusammenfällt, ist aus Kiesel- und Lesesteinen in schlechten Lagen mit kiesigem Kalkmörtel erbaut (Abb. 14). Die beiden mittelalterlichen Brandmauern sind durch zwei ältere Quermauern, die ebenfalls nur im Erdgeschoss erhalten sind, verbunden. Die eine bildet heute die Westwand des nördlichen Gewölbekellers. Sie steht im Verband mit der nördlichen Brandmauer und stösst mit einer Fuge an die südliche, die somit die ältere von beiden ist. Eine einst vermauerte, heute wieder geöffnete mittelalterliche Rundbogentür mit Tuffgewände, dessen bearbeitete Aussenseite zum später überbauten westlichen Hof gerichtet ist, belegt, dass der älteste erhaltene Hausteil an die Stadtmauer gebaut war. Die zweite Quermauer liegt gut 3 m weiter westlich parallel zur ersten. Mit einem nach Westen gerichteten Kellerfenster entspricht sie einer gassenseitigen Hauserweiterungsetappe (vgl. Bauphase V).



12 Schematische Rekonstruktion der Bauphasen II und III.



13 Detail der Brandmauer zwischen mittlerem und nördlichem Gewölbekeller (Beilage 1:5 und 10).

Bauphase III. Das doppelgeschossige Eckhaus

Ein zweigeschossiger Winkel aus Nord- und Westfassade eines in das Ringmauerwerk gestellten Hauses von $11,7 \text{ m} \times 8,7 \text{ m}$ Aussenmass ist in spätmittelalterlichem Mischmauerwerk aus Kieselsteinen und Tuffbrocken mit grobkiesigem Mörtel erbaut.¹⁰ Je eine kleine, innen verputzte Fensterleibung konnte in der Obergeschoss-Nord- und Ostmauer festgestellt werden, dazu Reste einer verputzten Türleibung in der Ostwand und übereck daneben, an der Nordmauer, eine russgeschwärzte Lichternische (Beilagen 3 und 5). In der alten Westfassade, im Verband der halbmeterstarken Obergeschossmauer, liegen die Reste einer Wohnungstüre mit anspruchsvollem Schulterbogengewände aus verputztem, ehemals wohl farbig gefasstem Tuffstein, im Innern durch eine verputzte Leibung mit Brettsturz ergänzt. Zugemauerte



14 Blick von Süden gegen die Brandmauer des Hauses Nr. 6 im nordwestlichen Raum des Erdgeschosses (Beilage 1:3).
1 Brandmauer (Bauphase II) mit jüngerer Aufstockung (2),
3 ältere Westfassade des Hauses «Flaktion» mit Kellerfenster.

Konsolllöcher sind Reste einer Holzlaube auf Konsolbalken, mit Streifbalken und Bretterlage; die dazugehörige Holztreppe kann man sich entlang der Brandmauer vorstellen.

Dieser Eckbau des späten Mittelalters hat seine städtebaulichen Pendants im Pfarrhaus in der Ringmauer-Nordwestecke, wohl seit dem Brand 1375/83 Propstei und ab 1528 Pfarrhaus, sowie im turmartigen Privatgebäude in der Südwestecke, auch Haus zum Spitz genannt, das sich laut Urbar von 1580 wie der Vorgängerbau des Gemeindehauses in privater Hand befand.¹¹

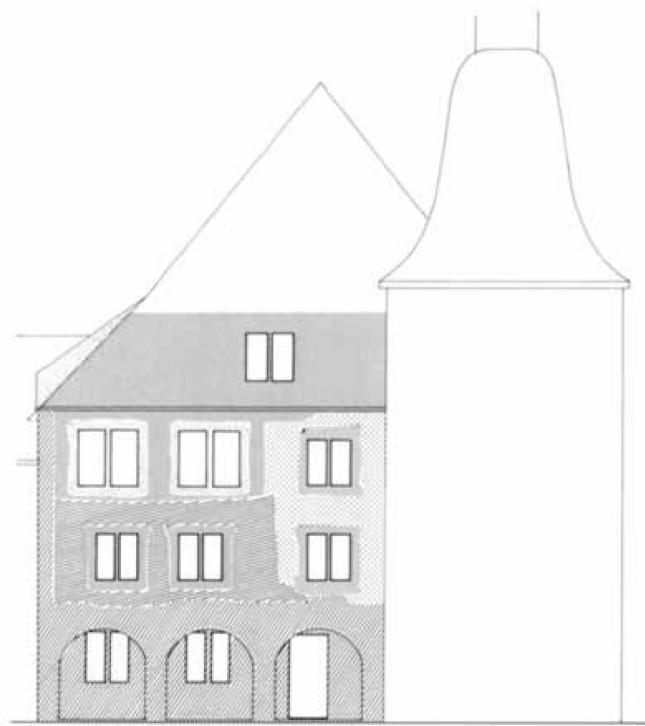
Eine zeitliche Einordnung dieser Bauphase gelingt mangels formierter Teile nur vage. Eine Gleichzeitigkeit mit der dendrodatierten Bauphase IV ist aufgrund der archäologischen Befunde – v.a. des Hocheingangs – wenig wahrscheinlich, aber doch nicht sicher auszuschliessen.



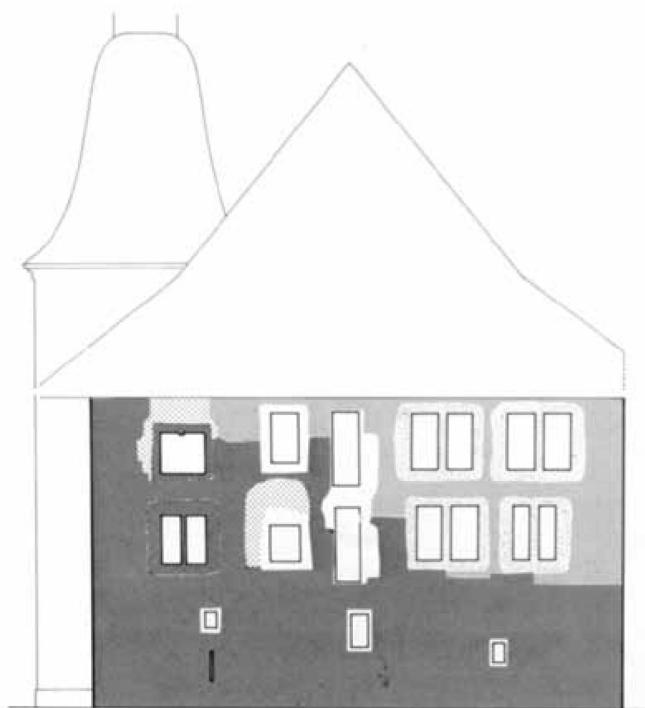
15 Bauphasenplan Südfassade, vgl. Beilage 5.

15–19 Bauphasenpläne von Fassaden und Schnitten als Übersicht zu den Befundplänen Beilagen 1–6. Legende zu den Signaturen:

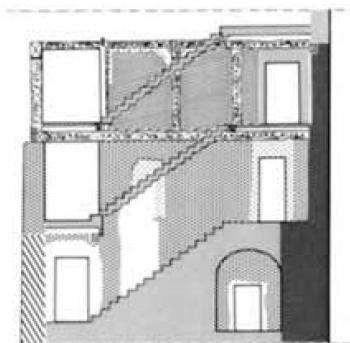
- Bauphase I: 13. Jahrhundert
- Bauphase II: E. 13. Jahrhundert (?)
- Bauphase III: spätmittelalterlich
- Bauphase IV: um 1570
- Bauphase V: 16. Jahrhundert (?)
- Bauphase VI: 1640/41 und 1677/79
- Bauphase VII: 1757/59
- Bauphase VIII: 19. Jahrhundert
- Bauphase IX: 1933
- Unbestimmt



16 Bauphasenplan Westfassade, vgl. Beilage 2.



17 Bauphasenplan Ostfassade unter Weglassung der Laube von 1757/59, vgl. Beilage 3.



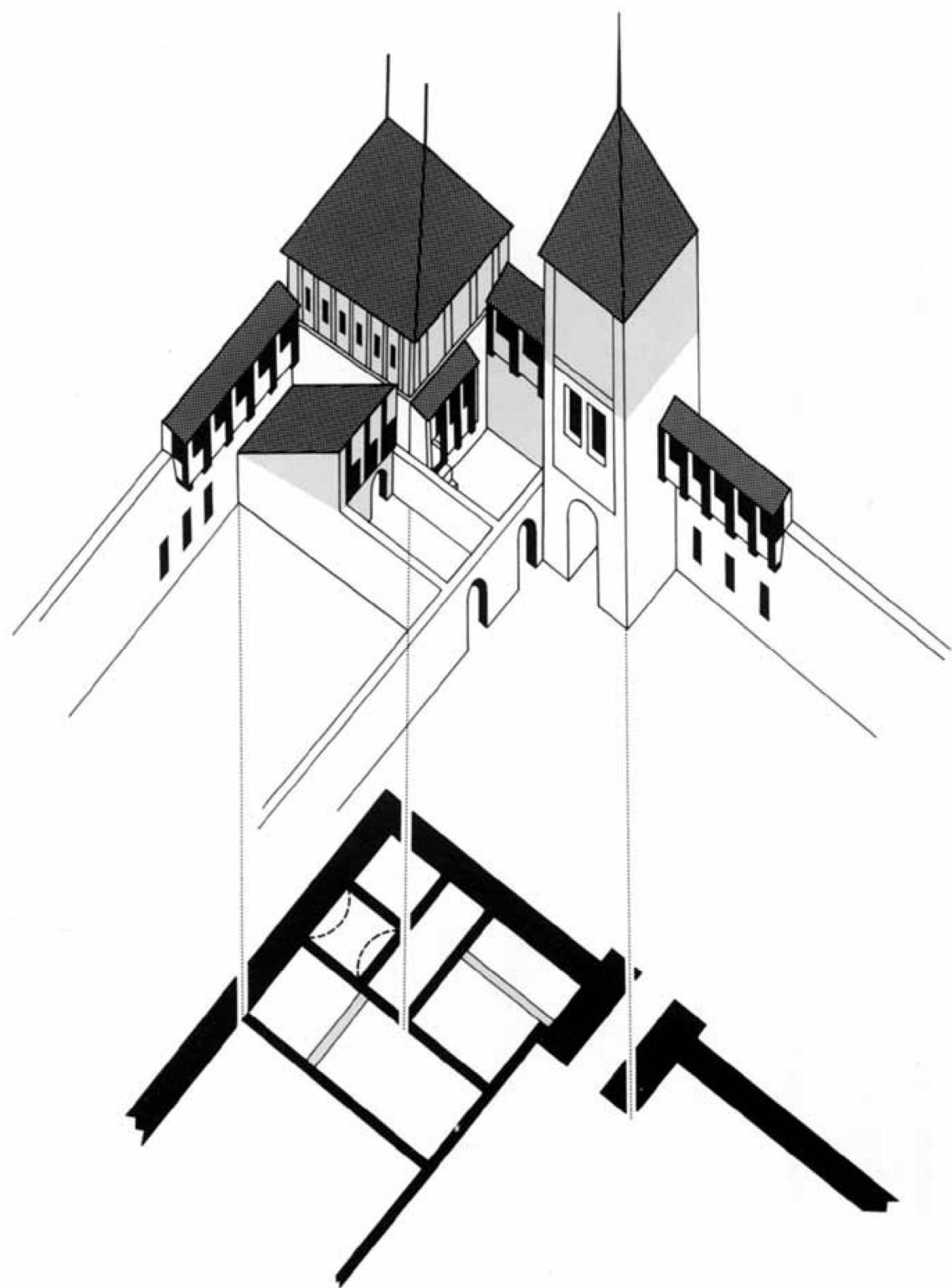
18 Bauphasenplan des Gebäudeschnittes C–D, vgl. Beilage 4.



19 Bauphasenplan des Gebäudeschnittes A–B, vgl. Beilage 6.

Bauphase IV. Die Erhöhung des Eckbaus um 1570

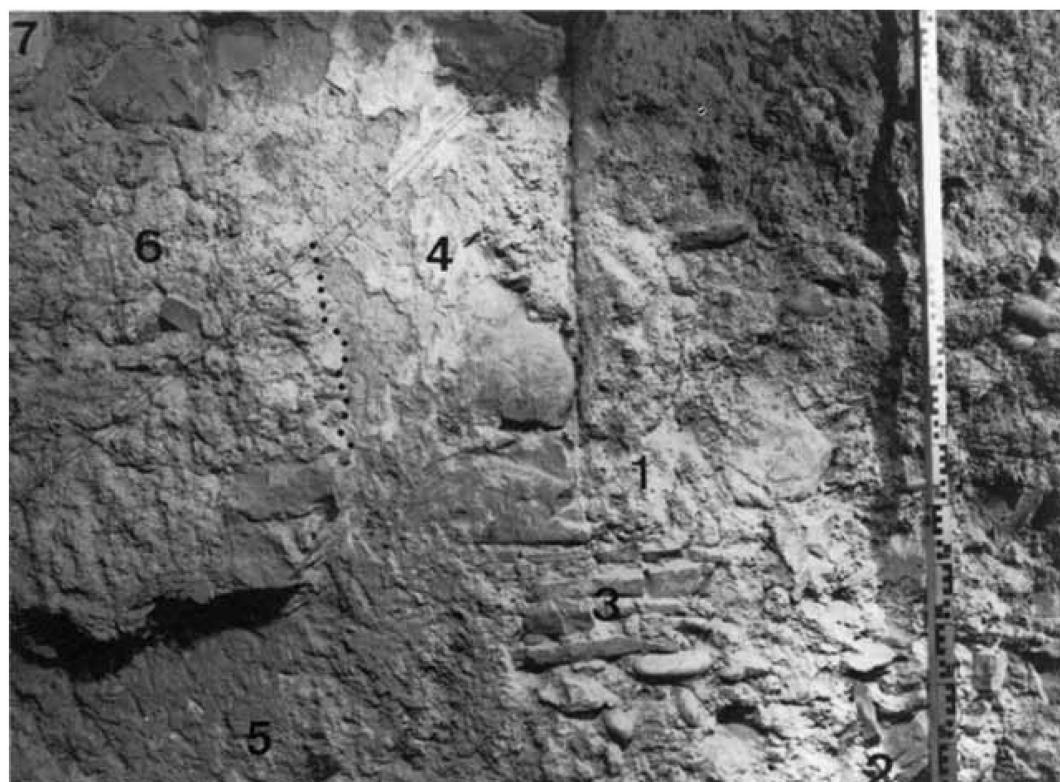
Auf der Nord- und Westfassade des Eckhauses sitzt ein eichenes Ständergeschoß mit je ca. 30 cm (1 Fuss) starken Schwellen, Ständern, sparsam eingesetzten, angeblatteten Kopf- und Fussverstrebungen und Rähmbalken mit den erhaltenen Aussparungen für die überblatteten beim spätbarocken Umbau entfernten Deckenbalken. An der Nordfassade sind von den insgesamt sechs Ständerachsen von innenkant 1,5 m (5 Fuss) Breite und 2,4 m (8 Fuss)



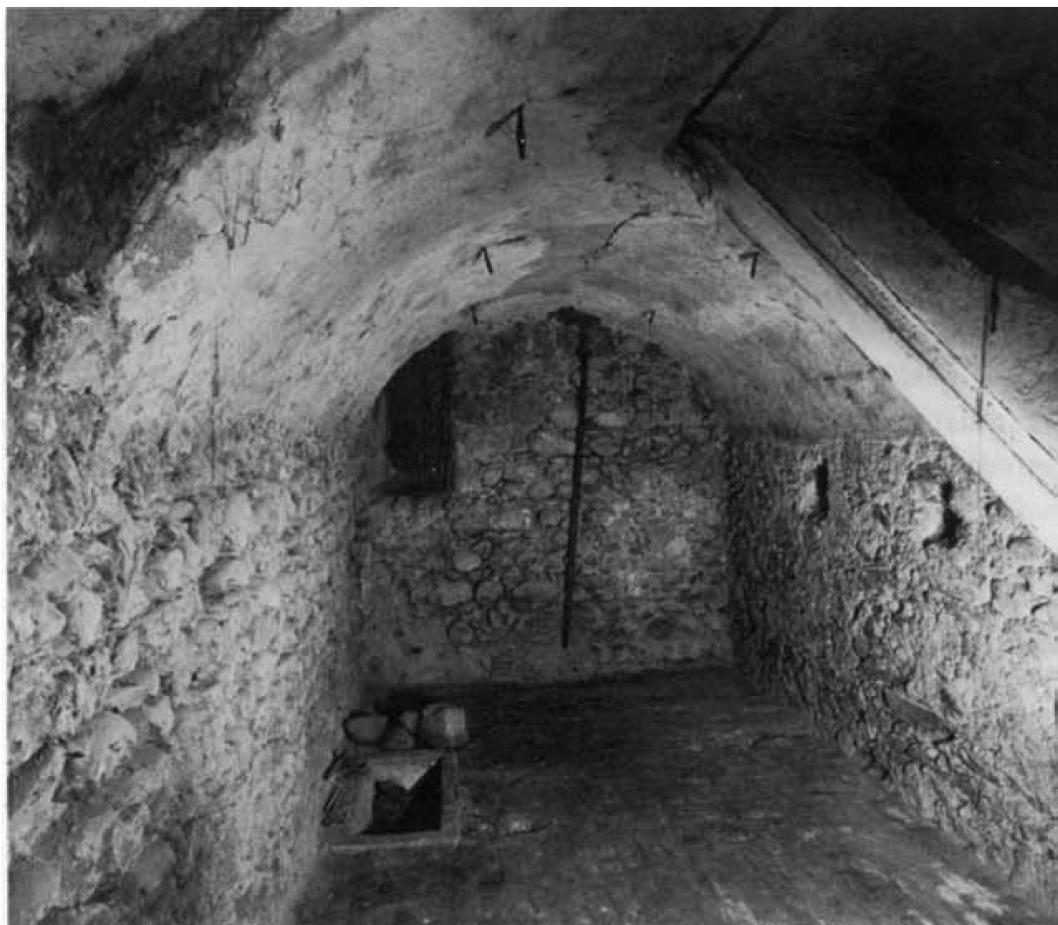
20 Schematische Rekonstruktion der Bauphase IV.



21 Nordseite des Ständerwerks von 1570 mit jüngerer Ausfachung und Fensterchen (vgl. Beilage 6: 9–12).



22 Befunde an der Ostwand des heutigen Treppenhauses zwischen Erd- und erstem Obergeschoss. Vgl. Beilage 4. 1 Gewände des Hocheinganges Bauphase III, 2 älteres, 3 jüngeres Balkenloch von Laube, 4 Türvermauerung, 5 konkave Ausschrotung (Wendeltreppe?), 6 Flickstelle der Ausschrotungspartie für Treppe (7).



23 Mittleres Kellergewölbe, Blick gegen die Stadtmauer.

Höhe drei erhalten; die östliche Achse läuft ohne Eckständer in die aufgestockte Ringmauer. Kopfhölzer hatten, den erhaltenen Abdrücken nach, der westliche Eck- und der Mittelständer (Beilage 6 und Abb. 21). Die Westfassade ist mit vier Ständerachsen zu je 1,65 m (5½ Fuss) Innenkant-Achsmass aufgebaut (Beilage 4). Der Mittelständer der Hof- und Schaufassade hatte ein symmetrisch ausgerichtetes Kopfholzpaar; am nördlichen Eckständer sind die Anblattungsaussparungen von Kopf- und Fussholz erhalten. Ca. 5 cm starke Nuten in Schwellen und Rähmbalken weisen auf eine ursprüngliche Ausfachung mit gestellten Bohlen hin. Das Konstruktionsdatum der Eichenbalken konnte dendrochronologisch gegen 1570 eingemittelt werden. Die in Teilen erhaltene Riegmauerung, an der Nordfassade pro Achse mit je einer kleinen tuffgerahmten Öffnung von 38 × 56 cm Lichtmass versehen, stellt eine erste Veränderung dar. Sie könnte im Zusammenhang mit der

Neubefensterung der Ost- und Südfassade des Turmes mit gotischen Kuppelfenstern aus Hauterivestein zusammengehen, die Kauw in seinem Gemälde 1664 festgehalten hat. Reste eines Türgewändes östlich des aktuellen im zweiten Obergeschoß gehören zum ebenfalls durch Kauw überlieferten Toilettenerker (Beilage 3). Die Öffnungen mit Tuffrahmen sind beim Umbau 1677–79, bei der Einrichtung des Saales im obersten Geschoss, z.T. mit Ziegeln des ausgehenden 16. Jahrhunderts vermauert worden (vgl. Fundkatalog Tf. 5,1 und 7).

Das zum älteren Eckhaus gehörende Schulterbogen-Türgehände (Bauphase III) wird durch eine schwach in die Mauer eingeschnittene Rundung gestrafft. Sie könnte von einem Wendelstein herrühren (Beilage 4).

Der «Schnegg», hierzulande die repräsentative städtische Treppe des Spätmittelalters, würde zwar sehr wohl zum turmartigen Eckbau passen. Doch fehlt eine dazugehörige Obergeschosstür im Bereich des vermuteten Treppenschaftes, und an der Riegstock-Aussenwand fehlt jede Spur einer Vertikalerschliessung. Eine Reparaturnotiz von 1663/64 betrifft eine faule Treppe, die erneuert werden musste, und eine neue Laube mit zwei Eichstüden.¹² Eine Ostlaube, wie sie im 18. Jahrhundert besteht, kommt im Kauwschen Gemälde von 1664 noch nicht vor. Wir müssen deshalb annehmen, dass die Treppe bis zur «Versteinerung» um 1740/41 (Quelle A 7) aus der hölzernen Treppen-/Laubenkonstruktion im Hof bestand, die schon den Kernbau erschloss.

Bauphase V. Das nördliche Nachbarhaus (im 18. Jahrhundert Haus Flaktion)

Die frühneuzeitliche Westfassade des Hauses, bei Kauw mit einem gassenständigen schmalen Riegstock mit Satteldach abgebildet (Quelle B 2), ist im Obergeschoß der bestehenden Gemeindehaus-Städtlifassade als Bruchsteinmauerwerk aus Kalk- und wenigen Tuffbrocken fassbar (Beilage 2). In der 1677–79 verbauten Südfassade steckt ein gotisches, wiederverwendetes und um ein Licht verkleinertes gotisches Koppelfenstergewände aus Sandstein mit Löchern von Gitterstäben und einem grau-schwarzen Randstrich (Beilage 6). Es rechnet mit einem niedrigeren Geschoßniveau als der Eckturm und der 1677–79 errichtete Hofbau der Landschreiberei. Dieses Haus an der Gasse ist die spätmittelalterliche Etappe einer Überbauungsgeschichte der Parzelle, die ihren Ausgang von der Stadtmauer genommen hatte (Bauphase II). Nach Ougspurger (Quelle B 4), ist 1751 die ganze Parzelle gleich hoch überbaut und das Haus mit einem symmetrischen Satteldach gedeckt.



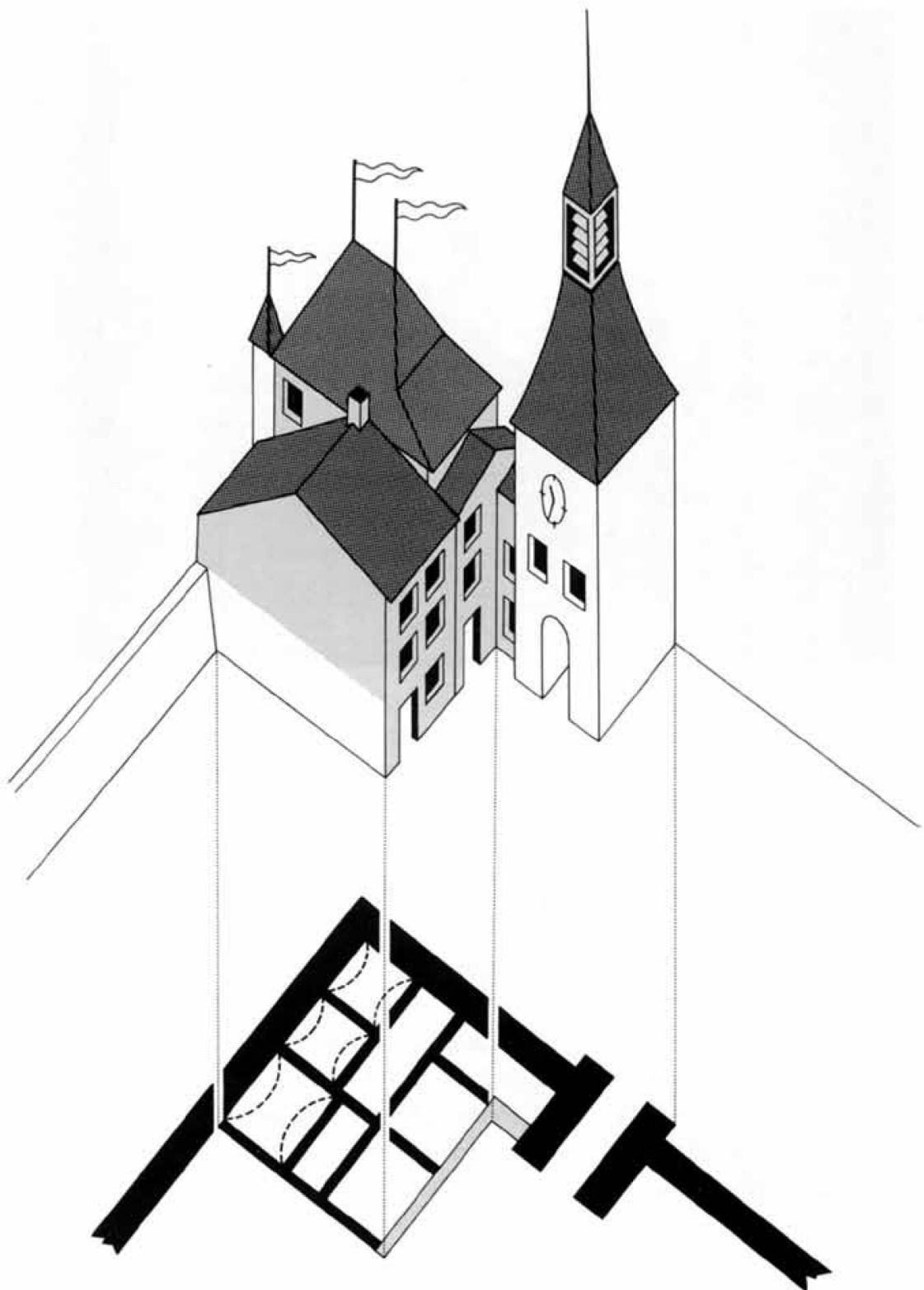
24 Schematische Rekonstruktion der Bauphase V.

Bauphase VI. Das frühbarocke bernische Landschreiberei-Gebäude im Hof

1640/41 lässt der Landvogt einen Schreibstübchenbau errichten (Quelle A 3), dessen Silhouette sich wahrscheinlich am niedrigeren Dachabdruck an der Zeitglockenturm-Ostfassade erhalten hat (Beilage 4). Es handelte sich um einen an die Ringmauer gelehnten Pultdachbau mit einer eingeschossigen Hof- und einer zweigeschossigen Südfassade. Ein verputztes bemaltes Fenstergewände, das sich neben dem westlichen Fenster im 1. Obergeschoss der Südfassade fand, könnte zu diesem Bau gehören (Beilage 5).

Vom Dünz'schen Neubau der Jahre 1677–79 (Quellen A 4–6) muss der obere Dachabdruck am Torturm stammen (Beilage 4). Er gehörte zu einem an der Südfassade zweigeschossigen Haus, das den ganzen Hof zwischen Eckhaus und Torturm bzw. Gasse ausfüllte, und dessen Dachfirst parallel zum Stadtmauer-Südschenkel verlief (Quelle B 4). An der Städtli-Fassade des Gemeindehauses gehört die in einem Zug erbaute Mauerpartie der südlichen Fensterachse zu diesem Bau. Lesesteinmauerwerk mit Ziegeldurchschuss, z.T. auch mit Ziegelbändern, charakterisiert das drei Geschoss hohe Mauerstück, dessen Erdgeschoss durch den Arkadeneinbau von 1933 gestört ist. Das Obergeschoss ist, wie die Fugen mit Aussenputzresten schliessen lassen, an das bestehende nördliche Nachbarhaus angebaut worden (Bauphase V). Das zweite Obergeschoss weist in der Baufuge gegen das Nachbarhaus ein glattes Verputzstück auf; es könnte sich um den Balkenabdruck des in Kauws Aquarell erkennbaren Ständeroberbaus handeln (Quelle B 2). Wie die Tischmacherrechnung von 1679 (Quelle A 5) besagt, wurde auch der Altbau neu ausgestattet und, wie die erhaltenen Fenstergewände beweisen, neu befestert. Die Fenstergewände des frühbarocken Baus, erhalten am Eckbau im 1. Obergeschoss der Südfassade, sind nachgotische Kuppelfenster mit Ladenfalte und Kehlprofil mit Anlauf an Gewände- und Mittelstabfuss. Ausser dem ungefähren Volumenaufbau wissen wir wenig über die äussere Gestalt und Ausstattung des Dünz'schen Um- und Neubaus (vgl. Quelle B 4). Die kraftvolle würdige Erscheinung, die den frühbarocken bernischen Staatsbau geprägt haben muss, ist noch aus der rekonstruierbaren beeindruckend grosszügigen inneren Raumeinteilung und der teilweise wiederhergestellten Ausstattung von zwei bemalten Sälen zu erfahren.

Ein sandiger grauer Mörtel mit Kalkeinsprengseln zeigt die Eingriffe des frühbarocken Um- und Neubaus im Innern an. Er wurde für die Vermauerung des Südfensters (Bauphase V) am nördlichen Nachbarhaus ebenso verwendet wie für die Vermauerung der tuffgerahmten Fensterchen im Nord-



25 Schematische Rekonstruktion der Bauphase VI.



26 Ansicht an die östliche Zeitglockenturmmauer im Bereich des 1. Obergeschosses. 1 Spätgotische Eckquaderbemalung, 3 Dachlinie des älteren Schreibstabenbaus im Hof, 4 Dachlinie des Dünz'schen Landschreibereigebäudes im Hof, 5 vermauerte Türöffnung zum mittelalterlichen Wehrgang der Stadtmauer. Vgl. Beilage 4.

gang des 2. Obergeschosses im Eckturm (Bauphase IV), und er erscheint als welliger Verputz unter der Kalkschicht, welche die von Hans Ulrich Fisch II angebrachten Grisaillemalereien trägt (Quelle A 6).

Die ebenso klare wie wirtschaftliche Raumteilung, deren Nutzungsbezüge wir in groben Zügen aus den Renovationsausgaben von 1740/41 herauslesen können (Quelle A 7), ist bis zur Renovation 1984/85 nicht grundlegend geändert, nur ergänzt und differenziert worden. Das Dünz'sche Projekt hängte an das Eckhaus mit Aussenerschliessung den Hofbau mit der Landschreiberei an und erschloss die Obergeschosse beider Hausteile vom quer zum First liegenden Treppenhaus in der Hausmitte. Damit konnte der Architekt die Treppe am alten Ort lassen und sie gleichzeitig als Innentreppe neu gestalten und gewann eine ebenso sparsame wie bequeme Erschliessung der Stockwerke. Im 2. Obergeschoss kommt, offenbar im Gegensatz zum



27 Bemalter Saal im 2. Obergeschoß des Eckbaus. Malereibefund an der Südwand.



28 Bemalter Saal, Malereibefunde der Westwand.

ersten, wo die Küche lag, noch ein längs der Nordmauer verlaufender Gang mit Austritt auf den Toilettenerker zum Erschliessungssystem. Die neuen Trennwände sind Fachwerk-Konstruktionen, deren Balken als kontrastierende Wandgliederungen sichtbar gelassen, grau gefasst und mit schwarzen Randstrichen gegen den weissen Verputz abgesetzt sind. Von zwei frühbarocken Räumen kennen wir die Ausstattung.

Der nach den gefundenen Teilen 1985 wiederhergestellte Saal im zweiten Obergeschoß des Alten Eckturmes (Abb. 29) beeindruckt durch seine grosszügigen Masse von $6,3 \times 10,6$ m und die karge Material- und Farbwahl, die nur das unbehandelte Holz von (heute rekonstruierter) Decke und Boden und die dazu kontrastierenden weiss gekalkten Wände mit den grauen Ornamenten zulässt. Die mit schwungvollen Pinselstrichen gemalten Grisaillen, bläulich-grau, schwarz schattiert und weiss gehöht, wachsen dadurch umso plastischer aus der Wandfläche hervor, die konstruktiven Teile der Wände unterstreichend. Von den Einfassungen der stichbogigen Fensterleibungen, die Ost- und Südwand rythmisieren, ist das Ostfenster praktisch ungestört erhalten (Abb. 30). Es ist symmetrisch eingefasst von einem Paar nackter, derbgesichtiger Hermenweibchen, die aus dem prallen Geschling von Roll- und Knorpelwerk in den Saal herausgucken. Üppige Fruchtbüschel hängen über den freien Wandfeldern zu beiden Seiten des Fensters an Stoffbändern, die mit Schnüren an der Balkendecke «angebunden» sind, so dass die gekrausten Schnurenden von den Knoten abstehen. Die erhaltene Dekoration der Westwand (Abb. 28) beruht auf der Graufassung der Eichenständer und Doppelgirlanden mit Fruchtbüscheln, die über den freien Wandfeldern hängen, und in deren Mitte ein starres, von der sonst so frischen und dinglichen Vorstellungswelt eigenartig abweichendes Volutenpaar erscheint, woraus steif eine stilisierte Traube hängt. Die Nordwand wurde von Restaurator Walter Ochsner frei rekonstruiert. Die wiederhergestellten Grisaillen sind als zweite Fassung über eine erste, motivisch wenig abweichende, in der malerischen Behandlung aber feinere, wohl wenig ältere Dekorationsschicht aufgetragen. Die erste Fassung hat laut Rechnung von 1679 der Aarauer Maler Hans Ulrich Fisch II erstellt (Quelle A 6).

Die Nachrichten über die Ausstattung der alten Wohnstube, die das ganze Obergeschoß des Hofbaus einnahm, verdanken wir vor allem den Aufzeichnungen von H. Mühlethaler.¹³ Bei den Dekorationsmalereien handelt es sich um die erste Fassung von 1679, durch Neubefensterung z.T. zerstört. Frische kräftige Ornamente fassten die stichbogigen Fensterleibungen der

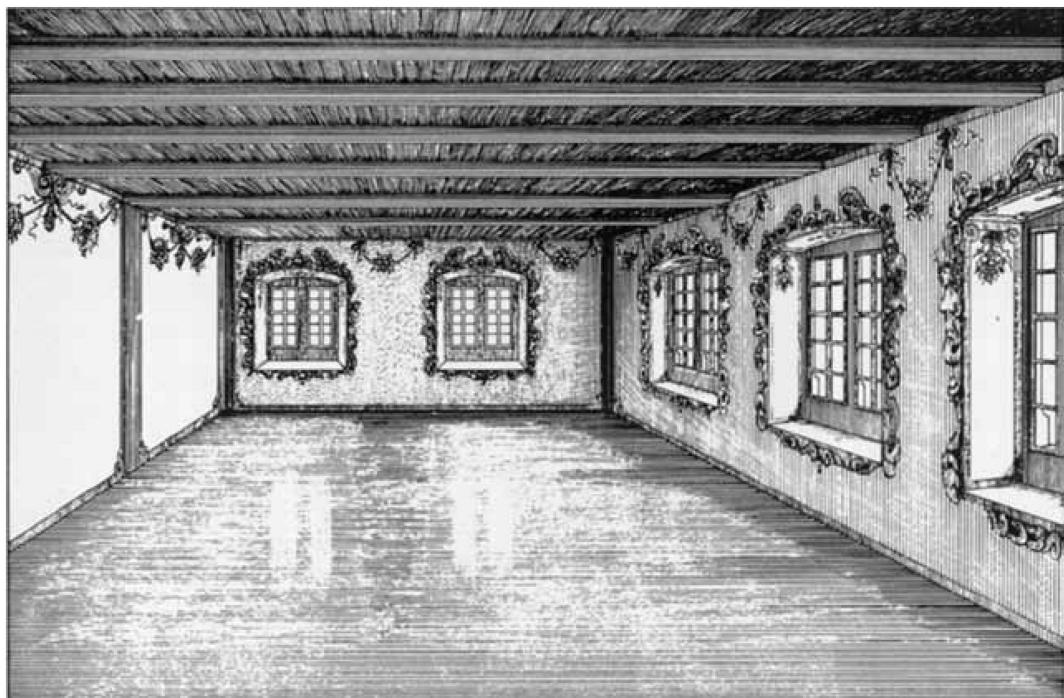
Südwand ein, ähnlich wie im wiederhergestellten Saal im 2. Obergeschoss des Eckturms. An der Fachwerkwand gegen den Gang und die Treppe in der Hausmitte sind Reste von den gemalten Einfassungen eines axialen Cheminées mit grossem Rauchfang und zweier in symmetrischer Anordnung beidseits davon liegender Türen erhalten. Gefaste Balkendecken mit eingenuteten diagonal verlegten Blindbodenbrettern ergänzen die Vorstellung dieses anspruchsvollen frühbarocken Wohnraumes, bei dem sich eine üppige Dekorationswelt mit der feierlichen Symmetrie und der steif beschränkten Farbigkeit spannungsvoll die Waage hielten. Die gleiche Deckenkonstruktion ist auch im Erdgeschoss der Landschreiberei erhalten. Der bestehende Gang mit Ausgang zum Städtli gehört zur frühbarocken Anlage: die Balken sind an der Stelle der Trennwand gefast. Das in den Quellen (A 7) erwähnte Nebenstübli neben der Schreibstube ist am Bau mit Zapfenlöchern in einem Balken, die von einer Trennwand herrühren, belegt.

Bauphase VII.

Der spätbarocke Umbau mit Einbezug des Nachbarhauses «Flaktion»

Das Resultat der Umbauten des Dix-huitième, die unter der Ägide von Samuel Rikli getätigt worden sind, ist in seinen wesentlichen Elementen im Gemeindehaus des 20. Jahrhunderts erhalten (Quellen A 7, 8). Die Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts sind gut ablesbar.

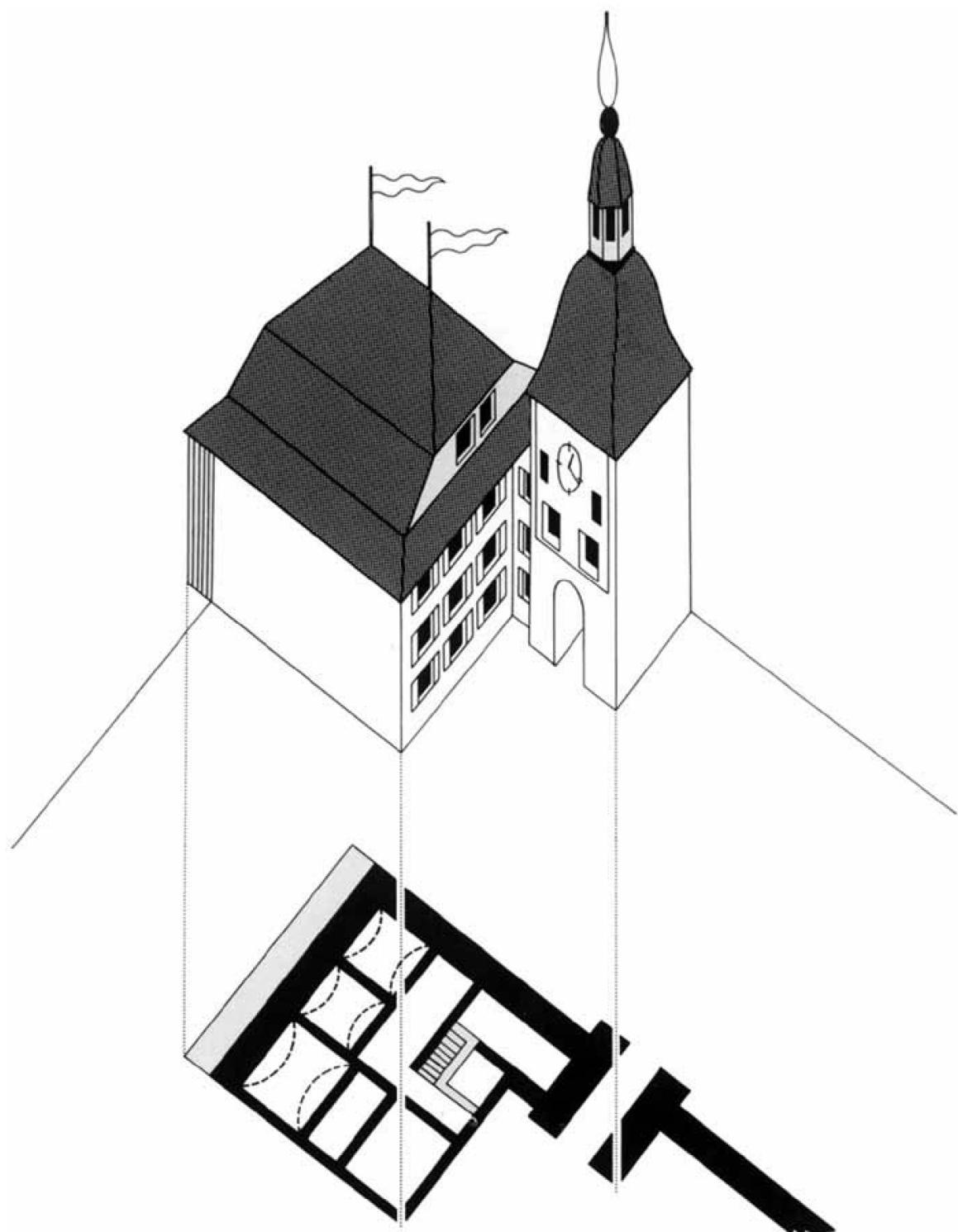
Die konstruktiven Eingriffe des aufwendigen Umbaus von 1757–59 bezweckten den Zusammenschluss des einstigen Eckhauses von 1570, der Dünz'schen Landschreiberei im Hof und des damals neu dazugekauften nördlichen Nachbarhauses «Flaktion». Das Gebälk des mächtigen Walmdaches über allen Hausteilen konnte dendrochronologisch in die Umbauzeit datiert werden. Es ist mit Ausnahme der Südlukarnen (Quelle B 5–7) und des westlichen Schildes nicht verändert worden. Die Städtlfassade war nach spätbarockem Baubefund mit einem Halbwalm über einem befensterten Giebel abgeschlossen, zusätzlich war über der Fensterreihe des 2. Stockes ein Klebdach angebracht. Das spätbarocke Giebelgewände blieb unter dem schon vor 1838 heruntergezogenen Vollwalmschild erhalten (Quelle B 8). Es ist ein den nachgotischen Kuppelfenstern angeglichenes Sandsteingewände mit Mittelstab, nur mit einem Ladenfatz profiliert. Das spätbarocke Giebelmauerwerk ist über beiden älteren Westfassaden in kleinteiligem Kalkbrocken- und Kieselsteinmauerwerk aufgeführt (Beilage 2). Dasselbe spätbarocke Bruchsteinmauerwerk bildet die Aufstockungen aller Fassaden auf die Höhe des aktuel-



29 Bemalter Saal, Zeichnerische Rekonstruktion aufgrund der Befunde.
Zeichnung A. Nydegger.



30 Bemalter Saal, Malereibefund am südlichen Ostfenster.



31 Schematische Rekonstruktion der Bauphase VII.

len Dachansatzes (Beilagen 2, 3, 5). Die ganze obere Fensterreihe der Südfassade hatte vor dem Umbau 1984/85 spätbarocke Fenstergewände, eine Neubefensterung, die, wie schon der grosse Abstand zur unteren Fensterreihe zeigt, einer Deckenanriebung der Belétage zu verdanken ist. Die Vereinheitlichung der verschiedenen Hausteile erlaubte es dem Architekten, die Südfassade zur beherrschenden Ansicht zu machen, was auch den spätbarocken Wohnansprüchen, in denen die räumliche Ausrichtung auf den Garten eine Rolle spielt, entgegenkam.

Der Steiger'sche Stadtplan von 1714 zeigt (Quelle B 3) schon damals einen axial angelegten Ziergarten südlich der Landschreiberei. Die Gartentüre ist um 1740 erstmals erwähnt (Quelle A 7).

Die wichtigsten Eingriffe im Hausinnern waren die Aufstockung des Hofgebäudes um einen 2. Stock, die Anhebung der Balkendecken im 1. und 2. Obergeschoss des Eckturms und die vollständig neue Geschossteilung des Flaktion-Hauses (Beilage 4). Die hier erhaltenen Balkendecken mit gewölbten Ausfachungen bestätigen die aus den Quellen hervorgehende Verwendungsabsicht als Archivgebäude (Quelle A 8). Jedenfalls scheint das ganze Erdgeschoss der Landschreiberei gedient zu haben (ausgenommen die Keller im Osten). Wieviel im ersten Obergeschoss amtlichen Zwecken diente, ist unklar. Im Nordostteil deuten Russspuren auf den neuen Küchenstandort hin.

Die Geschosse erhielten, auf der Basis der Dünz'schen Erschliessung – seit 1740 mit sandsteinerne Treppe (Quelle A 7) – einheitliche Grundrisse mit L-Gang, die von der Treppe ausgingen, alle drei Hausteile tangierten und auf der mit dem «Secret» ausgestatteten Laube endeten. Das erste Obergeschoss wurde wohl im Zusammenhang mit der Verlegung der Küche in den Ostteil des Hauses «Flaktion» mit einem neuen Gangstück versehen. Die spätbarocke Ausstattung der Südräume in der Belétage fiel verschiedenen Büro-Umbauten des 20. Jahrhunderts zum Opfer, so dass wir zu dessen Einteilung und Nutzung nur Vermutungen anstellen können. Hingegen war vor dem Umbau 1985 im ganzen Südteil des 2. Obergeschosses eine spätbarocke Wohnung mit zusammenhängendem Ausstattungs-Ensemble erhalten. Der frühbarocke Saal war in grosse Stube und kleine Nebenstube unterteilt worden, was die Schliessung eines Fensters zur Folge hatte (Quellen B 5–7). Die Räume waren einheitlich vertäfert mit Feldertäfer an Wänden und Decken, die Friese mit einem in der Zeit verbreiteten Profil aus Wulst und Karnies gerahmt. Spuren eines Ofenpaars, ritlings über der Trennwand und vom



32 Treppenhaus im ersten Obergeschoss nach Norden, Zustand nach der Restaurierung 1986.

Gang aus beheizt, ergänzen die Vorstellung des behaglichen Wohnkomforts des Dix-huitième. Im aktuellen Ortsmuseum, im Westteil des Geschosses, ist die spätbarocke Ausstattung mit einigen Anpassungen des 19. Jahrhunderts erhalten: Die charakteristische Raumteilung in grosse Südstube und kleine Nebenstube ist mit Zwischenwänden verunklärt, 1985 aber wieder hergestellt worden; dazu kommt eine neuere Kücheneinrichtung.

Bauphase VIII. Die Veränderungen des 19. Jahrhunderts

Die Umbauten des 19. Jahrhunderts, grossenteils aus Gründen der Umnutzung zum Schul- und Gemeindehaus ab 1850 getätigten, sind rein zweckdien-



33 Schematische Rekonstruktion der Bauphasen VIII und IX.

liche Eingriffe; das 19. Jahrhundert steuert keine wertvolle neue Bausubstanz zur Baugeschichte bei wie die Epochen der obrigkeitlichen Bauherrschaft.

Die Wohnungen in den Südtrakten erhielten weitere Trennwände; in diesem Zusammenhang sind die beim spätbarocken Umbau geschlossenen Fenster wieder geöffnet worden. Im Nordteil des 2. Obergeschosses wurde ein grosser, von Ost- zu Westfassade durchgehender Saal für die Gemeindeversammlungen eingebaut. Dies bedingte eine Anpassung der Dachkonstruktion durch zusätzlichen Aufschiebung (Beilage 2) und die vergrösserten Fenster an beiden Fassaden (Beilagen 2 und 3). Im Nordwestteil des ersten Obergeschosses wurde ein kleinerer Saal eingerichtet, laut Gemeinderatsprotokoll von 1850 für «die Sitzung der Gemeind- und Burgerraths-, Schul- und anderen Commissionen».¹⁴ Die beim Abbruch festgestellten Täferprofile waren grossenteils spätbarock, z.T. ergänzt mit spröden Profilen des 19. Jahrhunderts. Das Täfer des Dix-huitième könnte dem 1775/76 in Rechnung gestellten «Tafel im Archiv» entsprechen.¹⁵ Es hatte an der Nordwand eine Aussparung, die ein offenes Kamin voraussetzt.

Bauphase IX. Die Gemeindehaus-Umbauten des 20. Jahrhunderts (vor 1984/85)
1933 unterfuhr die Gemeinde die Westfassade im Erdgeschoss mit einem Arkadengang für die Fussgänger (Beilage 2 und 5).¹⁶ Der Eingriff ist an West- und Südfassade durch die Verwendung von Zementsteinen, Solothurn-Haustein und eine zurückhaltend historisierende Formensprache gekennzeichnet. 1953/54 überholte man die Südfassade, 1960 die Westfassade. Dabei wurden die Westfenster ausgewechselt und einander angeglichen.¹⁷

4. Quellen zur Baugeschichte

A. Geschriebene Dokumente

Die Vergangenheit der alten Landschreiberei hat verdiente Wangener Geschichtsforscher lange vor uns beschäftigt. Ohne die sorgfältigen Aufzeichnungen des ehemaligen Gemeindekassiers H. Mühlethaler, niedergelegt bei baulichen Änderungen im Jahre 1964, wären wichtige baugeschichtliche Befunde für immer verlorengegangen. Seiner Schrift zum «Gemeindehaus Wangen a.d.A.» entnehmen wir auch die Baudaten des 19. und 20. Jahrhunderts. Die älteren Baudaten verdanken wir der erschöpfenden Quellenkennt-

nis Karl H. Flatts.¹⁸ Wir stellen mit seiner freundlichen Erlaubnis diejenigen Dokumente vor, die wesentliche Aufschlüsse für Besitzer- und Baugeschichte oder Bauzustände hergeben.

1. Das älteste Wangener Urbar aller dem Staat Bern zinspflichtigen Haushofstätten, 1580 verfasst, nennt Rudolf Jenner, den Landschreiber, als Besitzer des Hauses, das «vornen an den Zytgloggen Thurn, hinden und näben an den Statt Wyer» stösst und damit eindeutig die untersuchte Parzelle betrifft. Er versteuert auch die Scheune und das Baumgärtchen, «... so ime von des vogts Matten abgesteckt worden ...».¹⁹

2. Ein undatiertes Schreiben von Niklaus Bundeli, Landschreiber, an die gnädigen Herren von Bern, schildert seine unbefriedigende Wohn- und Arbeitssituation im gemieteten Privathaus und bittet, in Anbetracht seiner geringen Mittel und der Tatsache, dass den Landschreibern anderer Gebiete staatliche Häuser zur Verfügung stehen, um die Übernahme des Hauses durch den Staat Bern. Der Kauf wurde 1635 getätigert und betraf Haus und Heim zu Wangen samt Garten am Stadttor, «gemauerten Garten» und Scheune samt Baumgärtli dahinter, ausserhalb der Stadt.²⁰

3. In den Amtsrechnungen der Landvogtei Wangen erscheinen in den Ausgaben der Jahre 1640/41 verschiedene Zahlungen an einen Schreibstaben-Bau. «Wyll zu der Landschrybery zu Wangen solche unkumligkeit gewäsen, dass ein Landschryber nit mehr dan ein Stuben zu bewohnen gehapt. Als hab ich ... daselbst an einem bequemen orth, ein schrybstuben by anderer kumligkeit machen lassen und sölches verrichten zu lassen Friedrich Hartmann und Anthony Guggeren die beyden Zimmermannen verdingt...». Entlöhnt wurden auch die «beyden mureren für angeregtes (?) büwli ynzmuren auch ynzefassen und die steinen dazu zehouwen ...». «Den Tischmacher und Glaser zu Oberbipp verdingt ich zu bedüter Schrybstuben vier pfenster neuws zemachen, zeverglasen, zeramen und zebeschlagen, dessglychen vier pulprät sampt zwöyen Scheftlinen zemachen, und die Thüren ynzefassen, alles zeverlysten und zefirnissen ...»²¹

Für den 1640/41 neu errichteten Schreibstabenbau kommt als Bauplatz nur der Hof zwischen altem Eckturm und Zeitglockenturm bzw. Hauptgasse in Frage.

4. Das Venner-Manual enthält zwei Kommissionsberichte vom Herbst 1677, die den Neubau der Landschreiberei Wangen betreffen: im September ist «Hrn Werckmeister Düntzen aufgetragen worden, den Augenschein derselbigen förderlich einzunemmen, und volgends mit eüwerem Zuthun das

unvermeidenlich nöthig findende best möglich zuverdingen, zu dem auch einen project zumachen ...». Im November haben «... Deutschsekelmeister und Vennere die wideraufbauung der Landschreiberey daselbst, nach dem beykommendes Project und Verding Hr. Werkmeister Dünzen, gutgeheissen, und derowegen Euch Herren Landvogt aufgetragen wollen, zu verschaffen dass förderlich Hand angelegt, auch alles wärschafft und dem Verding gemäss gemacht, darbey aber auch den alte abbruch sowohl an Holz, an Eisen, fenster und Ziegel bestermassen menagiert werde ...»²²

Der 1660–88 amtierende Berner Werkmeister Abraham Dünz I hat demnach das Neubauprojekt anstelle des abgebrochenen Schreibstubengebäudes im Hof verfasst.

5. Die Amtsrechnungen 1677/78 und 1678/79 führen grosse Ausgaben «zur nothwendigen erbaw und verbesserung hiesiger Landschreiberey» auf. Dabei erscheinen nur die besonderen Aufwendungen mit Sachangaben, bei den grossen Posten wird statt dessen auf den Verding des Meisters hingewiesen. Grosse Zimmermanns- und Maurerlöhne röhren von neuen Primärkonstruktionen her. Auf den 15. April 1678 wird Schmid Hans Rudolf Sägesser für Gitter «an die untersten fenster» der Landschreiberei bezahlt. Offenbar bleibt die Schreibstube im Erdgeschoss des Hofbaus, weshalb es vergitterte Fenster braucht. Am 28. März 1679 rechnete der Landvogt mit verschiedenen Handwerkern ab, jetzt vor allem Ausbauarbeiten betreffend. Meister Niklaus Schmitz, der Tischmacher, hat «20 Thüren, samt Thürgerichten, 38 Liecht, die Fenster, Fueter und Rahmen» gemacht. Die 38 Fensterlichter stimmen überein mit der noch bestehenden Fensterzahl, wenn der Hofbau zweigeschossig und auf beiden Geschossen befenstert, der Eckturm dreigeschossig und nur in den Obergeschossen belichtet ist. Die 35 Fuder Sandstein, die Christen Minder, der Mauerer auf dem Bonisberg (Buchsberge) geliefert hat, geben Auskunft über das verwendete Baumaterial; etwas weniger Geld wird für Solothurnstein und noch etwas weniger für Tuffstein ausgegeben. Die Ausgabe «für einen zinnenen Knopf auf die Landschreiberey samt dazu erforderlten 15 Stück bläch ...» bestätigt unsere Annahme vom Standort der als Landschreiberei bezeichneten Baute: Es geht um das Hofhaus, das an den alten Eckturm angelehnt ist und nur gegen die Gasse ein mit Knopf zu besetzendes Firstende hat.²³

6. In den Amtsrechnungen 1679/80 erscheinen noch einmal grosse Rechnungen für Ausstattungsarbeiten an der Landschreiberei. Ein Eintrag lautet: «Mr Hans Ulrich Fisch, der gypser, von Aarauw, deme die Landschreiberey

verdinget, nach nothwendigkeit einzufassen, hat verdienet, so ich Ihme auch bezalt hab, 150 Pfund». Es handelt sich zweifellos um den Aarauer Maler Hans Ulrich Fisch II.²⁴, der auch schon die Kirche Gränichen, ebenfalls von Abraham Dünz I. geplant, mit Grisailles ausgemalt hatte.²⁵ Der Verding betrifft wohl die ältere, feinere Fassung der Dekorationsmalereien.

Im sogenannten Festsaal ist eine – allerdings nicht stark abweichende – Übermalung wiederhergestellt worden.

Als Abschluss der Rechnungen auf den Bau der Landschreiberei erscheint noch eine Mietzahlung für den Landschreiber Hans Jakob Wild, der zwei Jahre auswärts gewohnt hat und nun «in meiner gnädigen Herren Hauss, der Reparirten Landschreiberey, wider possess nehmen kann».²⁶

7. Das Reparationenbuch von 1739 führt zwei von Samuel Rikli am 3. März 1741 unterschriebene Kostenvoranschläge für «Reparationen» an der Landschreiberei Wangen auf, einen für Tischmacher- und einen für Maurer- und Schlosserarbeit. Es geht dabei fast ausschliesslich um Unterhaltsarbeiten. Die Bezeichnung der einzelnen Räumlichkeiten erhellt jedoch die Raumteilung im Dünzschen Gebäude.

Der Tischmacher soll «In der Schreibstuben und Nebenstübli wie auch im oberen Gang und in der Wohnstuben ... 14 Liecht Englische Fenster ...» machen. Es muss dabei um das Hofgebäude von 1677–79 gehen, das im Erdgeschoss die Schreibstube und ein Nebenstübli enthielt, darüber die Wohnstube, die den ganzen 1. Stock einnahm, und vom Treppenhausgang durch zwei beidseits eines Kamins angeordnete Türen erschlossen war. Die beiden Türen erscheinen mit «2 Thüren, fueter und Verkleidung» und «die 2 Thüren mit französischer Beschlecht zu beschlagen» im Devis.

In der Küche soll der Tischmacher «Blattenschäfft, so sich an den Mauren fest befinden», neu machen, und in «der Mägden Stuben ein neüwer Fussboden». Der Maurer hat «die Kuchi auszubesseren und zu weissgen, wie auch ein Laubenthürgestell einzumauern». Offenbar lag die Küche im Obergeschoss des alten Eckturms und hatte eine Laubentür an der Ostfassade. Die Mägdestube lag daneben, vielleicht nebst weiteren Zimmern. Im 2. Obergeschoss ist im Gegensatz zum ersten von einer Laubentür im Gang die Rede. «Und endlich in der grauwen Stuben die ofen gupfen wegen feür gefahr abzubrechen und den Ofen mit blättlen zu belegen» – das muss sich auf den Saal mit den Grisailles-Malereien beziehen, der im 2. Obergeschoss des alten Hausteils neben dem Gang entlang der Nordfassade liegt.

«Einen Schnäggen von Sandstein 2 Gemach hoch aufzuführen, erfordert

30 Tritt, samt zweyen stägen Thürgestell von Sandstein, samt der Sargen und aller Materi».²⁷ Die Beschreibung trifft auf die bestehende, allerdings bei der Niveauanpassung 1757/59 veränderte Sandsteintreppe zu.

Die Gartentüre musste erneuert werden, wobei nicht klar wird, ob sie an derselben Stelle war wie heute. Als Haustür wird die Tür gegen das Städtli bezeichnet, vor welcher «etwan 4 Claffter beschüsse zumachen sei».

Bei Samuel Rikli, der die Umbauten des 18. Jahrhunderts plante und begleitete, handelt es sich um den Zimmermeister aus Wangen a.d.A., der 1694–1766 gelebt hat, als «hölzerner Werkmeister» des Landvogts amtete, 1724–50 Salzfaktor war und u.a. auch das alte Salzhaus in Wangen erbaut hat.²⁸

8. Im Reparationenbuch von 1757 erscheint eine Kostenaufstellung «Wegen Erbauung der Landschreiberey zu Wangen samt des Flaxions Hauss, wie dato verfertigter Plan und Devis Anweisung thut ...». Die summarische Aufstellung sieht einen Löwenanteil der Baukosten für Maurerarbeit vor, der zweite sehr grosse Posten geht auf den Ankauf des «Flactions-Hauses».²⁹ Im Ämterbuch Wangen ist ein Bericht des Landvogtes an die Regierung vom 28. 2. 1758 erhalten, der um eine Renovation der Landschreiberei und um den Kauf des nördlich daran anstossenden Nachbarhauses Flaction zu dessen Erweiterung nachsucht. Die kinderreiche Familie des neuen Landschreibers habe nicht genug Platz in der alten Wohnung, und das Archiv der drei Ämter sei auf feuergefährliche Weise in einem Schrank in der Schreibstube aufbewahrt.³⁰ Plan und Devis des Samuel Rikli, von Werkmeister Zehnder visiert, wurden beschlossen, der Bau 1757–59 ausgeführt.

B. Alte Ansichten und Pläne

Vier verschiedene Abbildungen geben zwei verschiedene Bauzustände der Landschreiberei vor dem Zusammenschluss mit dem Nachbarhaus wieder:

1. Das Ölgemälde von Albrecht Kauw (Abb. 3) mit einer Ostansicht der Stadt Wangen, 1664 datiert, im Besitz der Gemeinde und 2. ein Aquarell gleichen Inhalts vom gleichen Autor im Historischen Museum Bern; 3. der Befestigungsplan von Caesar Steiger, eine Federzeichnung mit kleiner Stadtansicht von 1714 im Staatsarchiv Bern, und 4. der Stadtplan von Ougsburger, eine summarisch gezeichnete Vogelschau der Stadt von 1751, ebenfalls im Staatsarchiv (Abb. 4).

1. Das Ölgemälde zeigt die Landschreiberei als linken Randbau der Stadtsilhouette, turmartig mit steilem Walmdach; die Firststangen signalisieren das obrigkeitliche Gebäude. Es ist im Zustand nach dem Schreibstabenbau von 1640 im Hof (unsichtbar auf Kauws Ansicht) und vor der Erweiterung des Hofgebäudes von 1677 festgehalten. Die Ostfassade ist durch eine Achse von gotischen Kuppelfenstern und einem Toilettenerker geprägt. Das nördlich anstossende Ringmauerstück weist eine Höhe von knapp drei Geschossen auf. Übereck zum Turmhaus, von der Ringmauer abgerückt und an die Hauptgasse grenzend, steht das nördliche Nachbarhaus, dreigeschossig, mit Satteldach.

2. Das Aquarell präzisiert die Fassadenstruktur im Obergeschoss des Nachbarhauses: es muss sich um einen Ständerbau, vielleicht mit Bretterschalung handeln.

3. Die Ansicht von Steiger gibt für das Jahr 1714 einen unveränderten Bauzustand für beide Bauten an – möglicherweise diente Kauw als Vorlage.

4. Der Vogelschau-Plan von 1751, wenige Jahre vor dem einschneidenden Umbau mit Einbezug des nördlichen Nachbarhauses aufgenommen, zeigt den Eckturn «eingepackt». Ein Hofbau ist an seine Westfassade angebaut. Dieser stösst an den Zeitglockenturm und ist mit der Signatur K als Landschreiberei bezeichnet. Der Hofbau hat einen schmalen Fassadenabschnitt in der Flucht der Zeitglocken-Nordfassade mit zwei übereinander angeordneten Fenstern. Das nördlich anstossende Nachbarhaus füllt seine Parzelle von der Ringmauer bis zur Gasse aus und verdeckt die Nordfassade des Eckturms.

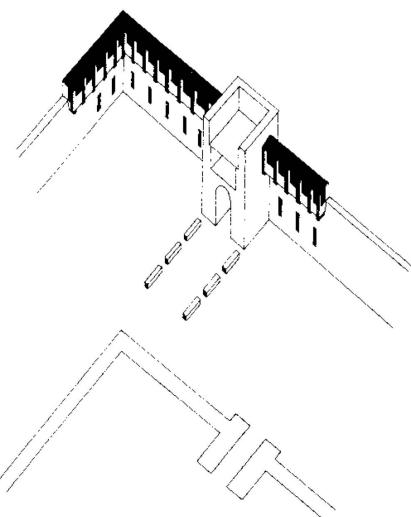
Einige alte Ansichten aus der Wende und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen den südlichen Stadteingang mit der Landschreiberei in ihrem spätbarocken breiten Volumen mit mächtigem Walmdach und hölzerner Laube an der Ostfassade dar.

Die Südfassade mit rhythmisch gruppierten Fensterachsen und breiter Gartentür geht auf den schon im Plan von Steiger 1714 eingezeichneten grossen ummauerten Ziergarten. Die bekannten Bilder sind: 5. Eine aquarellierte Federzeichnung auf einem Ballfächer des ausgehenden 18. Jahrhunderts im Historischen Museum Bern (Abb. 5), 6. Ein Aquarell von Rudolf Stettler, 1805 gemalt, in Privatbesitz und 7. ein Ölbild von E. de Muralt, 1831 entstanden, ebenfalls in Privatbesitz. 8. Eine Dilettantenzeichnung, signiert Ls. Baumann 1838, im Museum Wangen, zeigt die spätbarocke Stadtfassade der Landschreiberei mit abgeändertem Dach, nämlich einem Vollwalmschild.

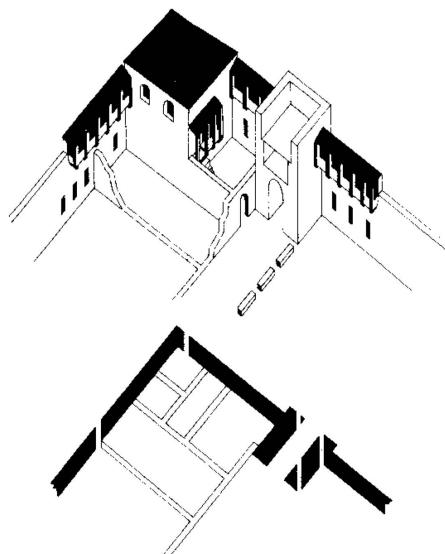
Anmerkungen

- ¹ Hochstrasser, M., Brief vom 13. November 1981 mit Bericht über die baugeschichtlichen Vorsondierungen vom Oktober 1981. Dazu ergänzte Aufnahmepläne mit Befund-Eintragungen im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern.
- ² Flatt, K. H., Die Errichtung der bernischen Landeshoheit über den Oberaargau, Bern 1969, insbes. S. 339 f. – Ders., Der Landschreiber zu Wangen – Notar der drei oberaargauischen Ämter, in diesem Band, Seite 227 ff.
- ³ s. unten, Quellen zur Baugeschichte.
- ⁴ Mühlethaler, H., Das Gemeindehaus Wangen a.A., Manuskript 1964, S. 1 f. (Kopie im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern).
- ⁵ Flatt, K. H., 700 Jahre Wangen a.A., 1957, S. 4. – Moyon, L., Wangen a.A., Kleine Kunstdrucker, hsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1971, S. 2.
- ⁶ Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband I, von Schweizer, J., Basel 1985, S. 363 ff. (zur kiburgischen Unterstadt von Burgdorf).
- ⁷ wie Anm. 4.
- ⁸ Flatt (wie Anm. 5), S. 7.
- ⁹ Flatt (wie Anm. 5), S. 9.
- ¹⁰ Die Aussenmasse, in einem Fussmass von 29 cm gerechnet, ergeben genau 40 × 30 Fuss. Die Innenmasse betragen im Erdgeschoss 7,5 × 8,7 m. Zur Problematik des Fussmassen zur Bestimmung allfälliger «Hofstätten» vgl. Gutscher/Ueltschi, Die Häuser im Hinterstädtli 13 und 15, in: OJB 29, 1986, S. 115–148.
- ¹¹ Flatt, K. H., Historisches Gutachten über das Gemeindehaus in Wangen a.A. 1986 (Manuskript im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern), S. 2. Vgl. Quelle A 1.
- ¹² Flatt (wie Anm. 11), S. 4.
- ¹³ Mühlethaler (wie Anm. 4), S. 6 ff.
- ¹⁴ Mühlethaler (wie Anm. 4), S. 1.
- ¹⁵ Flatt (wie Anm. 11), S. 5.
- ¹⁶ Mühlethaler (wie Anm. 4), S. 2
- ¹⁷ Mühlethaler (wie Anm. 4), S. 30 ff.
- ¹⁸ Flatt (wie Anm. 11).
- ¹⁹ StAB, Urbar Wangen 1580.
- ²⁰ StAB, UP 6, Nr. 179.
- ²¹ StAB, Amtsrechnungen der Landvogtei Wangen, Ausgaben 1640/41.
- ²² StAB, Vennermanual, 1677.
- ²³ StAB, Amtsrechnungen der Landvogtei Wangen, Ausgaben 1677/78, 1678/79.
- ²⁴ Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, I, von Stettler, M., Basel 1948, S. 22.
- ²⁵ Speich, K., Die Künstlerfamilie Dünz von Brugg, Brugg 1984, S. 207 ff.
- ²⁶ StAB, Amtsrechnungen der Landvogtei Wangen, Ausgaben 1679/80.
- ²⁷ StAB, Reparationenbuch von 1739 ff.
- ²⁸ Nach freundlicher Mitteilung von K. H. Flatt. Vgl. auch OJB 20, 1977, S. 134.
- ²⁹ StAB, Reparationenbuch 1757.
- ³⁰ StAB, Ämterbuch G, 811 f.

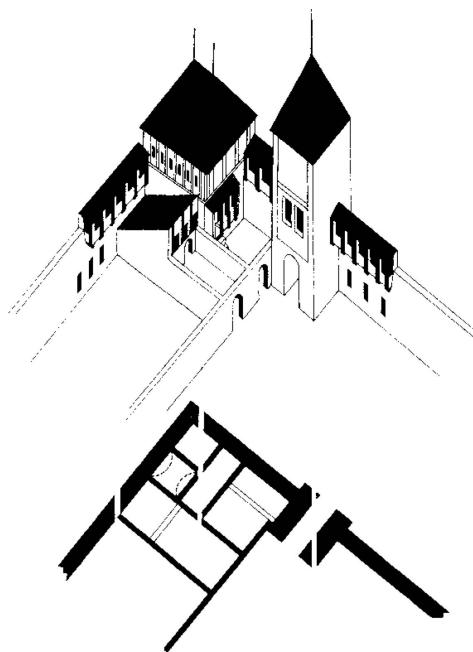
DIE ENTSTEHUNG DES GEMEINDEHAUSES



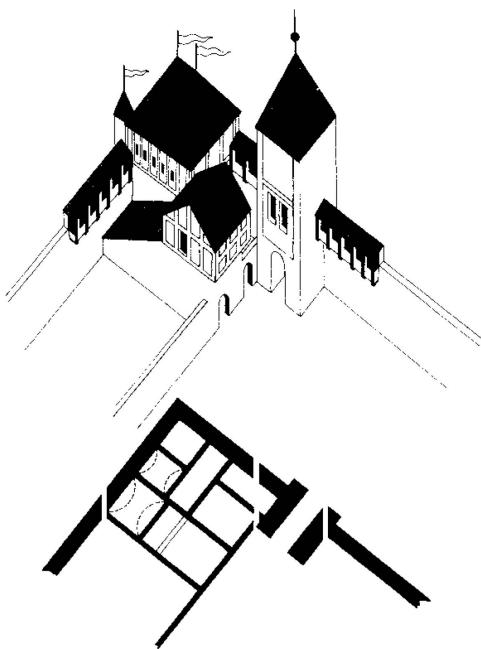
I. **13. Jahrhundert:** Kyburgische Stadtbefestigung, Kieselmauerwerk mit äusserer Tuffquaderverkleidung und hölzernem Wehrgang (wohl 1408).



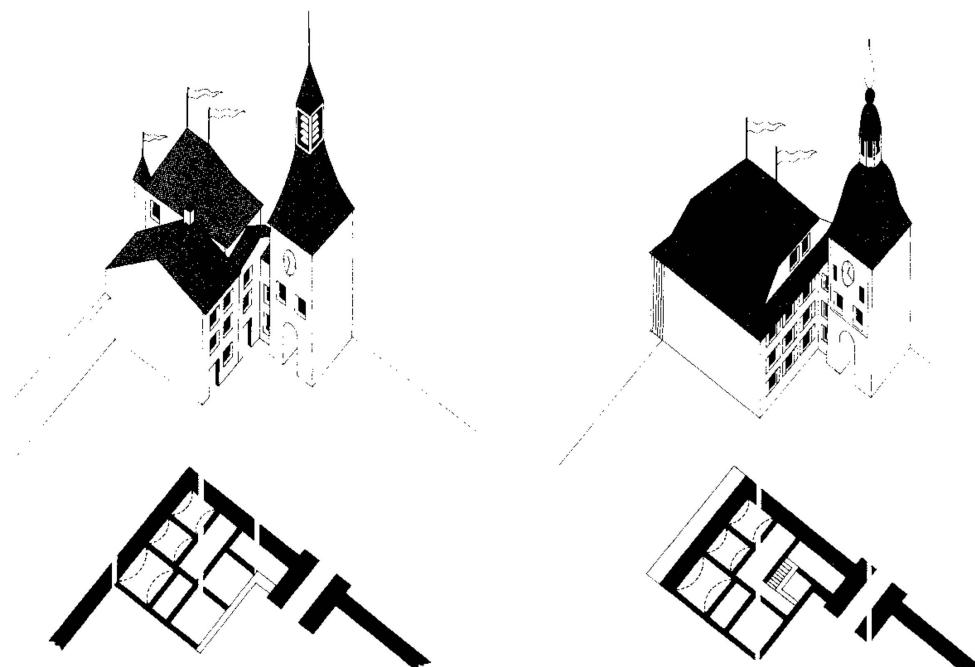
II./III. **13. - 15. Jahrhundert:** Brandmauern (Baugestalt unsicher) und Eckbau als Kern der heutigen Anlage entstehen.



IV. **Um 1570:** Der Eckbau erhält einen Fachwerk- aufbau (heutiger Festsaal). Er wird Landschreiberei.



V. **16. Jahrhundert:** Der Nachbarbau ist bis zur Gasse gewachsen.



VI. 1677 - 79: Beide Bauten als Landschreiberei ausgebaut. Im Eckbau wird der Festsaal bemalt.

VII. 1759 - 60: Der Gebäudekomplex wird unter einem einzigen grossen Dach zusammengefasst.



VIII./IX. 19. Jahrhundert: Dachveränderung.
1933: Einzug der Erdgeschossarkaden.

Fundkatalog

Ofenkeramik (Massstab 1:2)

- Tafel 1, 1 Fragment einer dunkelgrün glasierten reliefierten, fünfeckigen Kranzkachel mit giebelförmigem Abschluss. Unten ein grimmender Löwe mit über dem Rücken zurückgeschlagenem Schweif, darüber zwei Tauben (Adler?), die aus Blütenkelchen eines axialen Baumes trinken. Nr. 13563. Aus Südmauer des mittleren Kellers, liefert für dessen Errichtung einen Terminus post. Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jh. – Lit: J. Schneider, Zürich – ein spätmittelalterliches Zentrum der Ofenkeramik, in: *Turicum*, 1979/4, Nr. 13 und 15. J. Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter, Olten 1980, S. 98, 334 und passim.
- 2 Grünglasierte Blattkachel mit diagonalem Netz-, Band und Rosettendekor auf kräftigem Hals Nr. 13561–1. Weitere Halsfragmente: Nr. 13561–5/10. Zeitstellung: 17. Jh. – Schnitt s. Tafel 2, 3.
- Tafel 2, 1 Dunkelgrün glasiertes Profilstück von Kachelofen mit profiliertem Blattfries. Rückseitig Halsansatz. Nr. 13561–4. Weiteres Fragment: Nr. 13561–9/15. Zeitstellung: 16./17. Jh.
- 2 Hellgrün glasiertes Profilstück von Kachelofen mit Halsansatz. Nr. 13561–3 und 6. Nicht publizierte Fragmente dieser Qualität: 13561–11/13/17. Zeitstellung: 17./18. Jh.
- 3 Schnitt von Tafel 1, 2

Gebrauchsgeramik (Massstab 1:2)

- Tafel 2, 4 Fragment einer flachen Schüssel. Aussen braunglasiert, innen Schuppenmuster mit heller und dunkler, brauner Glasur. Kragenförmig schräg abgestrichener Rand. Nr. 13561–2. Zeitstellung: wohl 18. Jh.

Baukeramik Massstab 1:3)

- Tafel 3 Orangeroter Flachziegel vom Estrichboden. Spitzschnitt mit vertikalen, breiten Fingerstrichen und tiefem, gegen die Mitte eingezogenem Randstrich. Oben 9 cm breiter, querer Fingerstrich mit Signatur: d.r (?). Nr. 13560–3. Weiteres Fragment Nr. 13560–15 mit unlesbarer Signatur. Zeitstellung: 1759. Lit: J. Goll, Kleine Ziegelgeschichte, in: JBer Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg Cham 1984. M. Hochstrasser, Zur Ziegelentwicklung im Kanton Solothurn, in: JBer Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg Cham 1985, S. 5–21.
- Tafel 4 Orangeroter Flachziegel vom Estrichboden. Spitzschnitt mit breitem, vertikalem und tiefem, randlichem Fingerstrich, letzterer im Spitz kielbogenförmig einlaufend. Oben 9 cm breit, flach gestrichen mit Datum: 1759. Winkel 117° nT, Breite 17,2 cm, Länge 39,2 cm, Dicke 2 cm. Nr. 13560–4. Weiterer datierter Ziegel Nr. 13560–6, ohne Datum Nr. 13560–11/10. Zeitstellung: datiert 1759.
- Tafel 5,1 Hellrot gebrannter Flachziegel vom Estrichboden. Spitzschnitt mit mittlerem, vertikalem sowie diagonalem, tief eingegrabenem Fingerstrich, tiefer Randstrich. Spitze abgebrochen, aber auf Oberseite Abdruck zweier weiterer Ziegel mit Spitz-

schnitt in Doppeldeckung. Nr. 13560–2. Weitere Fragmente z.T. in Vermauerung. Nordfenster Ständergeschoss von 1570: Nr. 13560–7/12/13. Zeitstellung: vor 1677/79 (16. Jh.?).

- 2 Orangeroter Flachziegel vom Estrichboden. Typ wie Tafel 3. Oben Signatur: HvB. Nr. 13560–5. Weiteres Exemplar mit derselben Signatur Nr. 13560–8/14. Zeitstellung: 1759

Tafel 6 Fragmente von giebelförmigen Firstziegeln von leicht konischer Form. Vermauert in den wohl 1677/79 vermauerten Fenstern auf der Nordseite des Ständergeschosses von 1570. Orangeroter Brand, glattgestrichene Oberfläche, firstbegleitend breite, tiefe Fingerstriche. Breite oben um 17 cm, unten um 20 cm, Länge 41 cm. Nr. 13559–1 und 3. Weiteres Fragment Nr. 13559–5. Zeitstellung: um 1570.

Tafel 7,1 Rotgebrannter Backstein mit vertikalem und diagonal gekreuztem Fingerstrich sowie ca. 4 cm breitem Querfingerstrich. Wiederverwendet in Zumauerung Nordfenster Ständergeschoss von 1570. Masse 17,7 cm × 29,7 cm × 5,9 cm. Nr. 13559–2. Weitere Fragmente: Nr. 13559–7, 13560–9. Zeitstellung: 16. Jh. (1570?).

- 2 Orangerot gebrannte Bodenplatte vom Estrichboden. Masse: 18 cm × 3 cm. Glattgestrichene Oberfläche. Nr. 13560–1. Weitere Fragmente: Nr. 13559–4/9/10. Zeitstellung: 17./18. Jh.

Hinweis

Ein Vorabdruck – mit anderer Paginierung – der vorliegenden Arbeit und des Artikels Flatt über die Institution des Landschreibers (vergleiche Anm. 2) ist bereits erschienen und auf der Gemeindekanzlei Wangen a.d.A. erhältlich.

Abbildungsnachweis

René Buschor, Beckelwilen TG: 1, 15–19, Beilagen 1–6 (Grundpläne: Architekturbüro P. Burki).

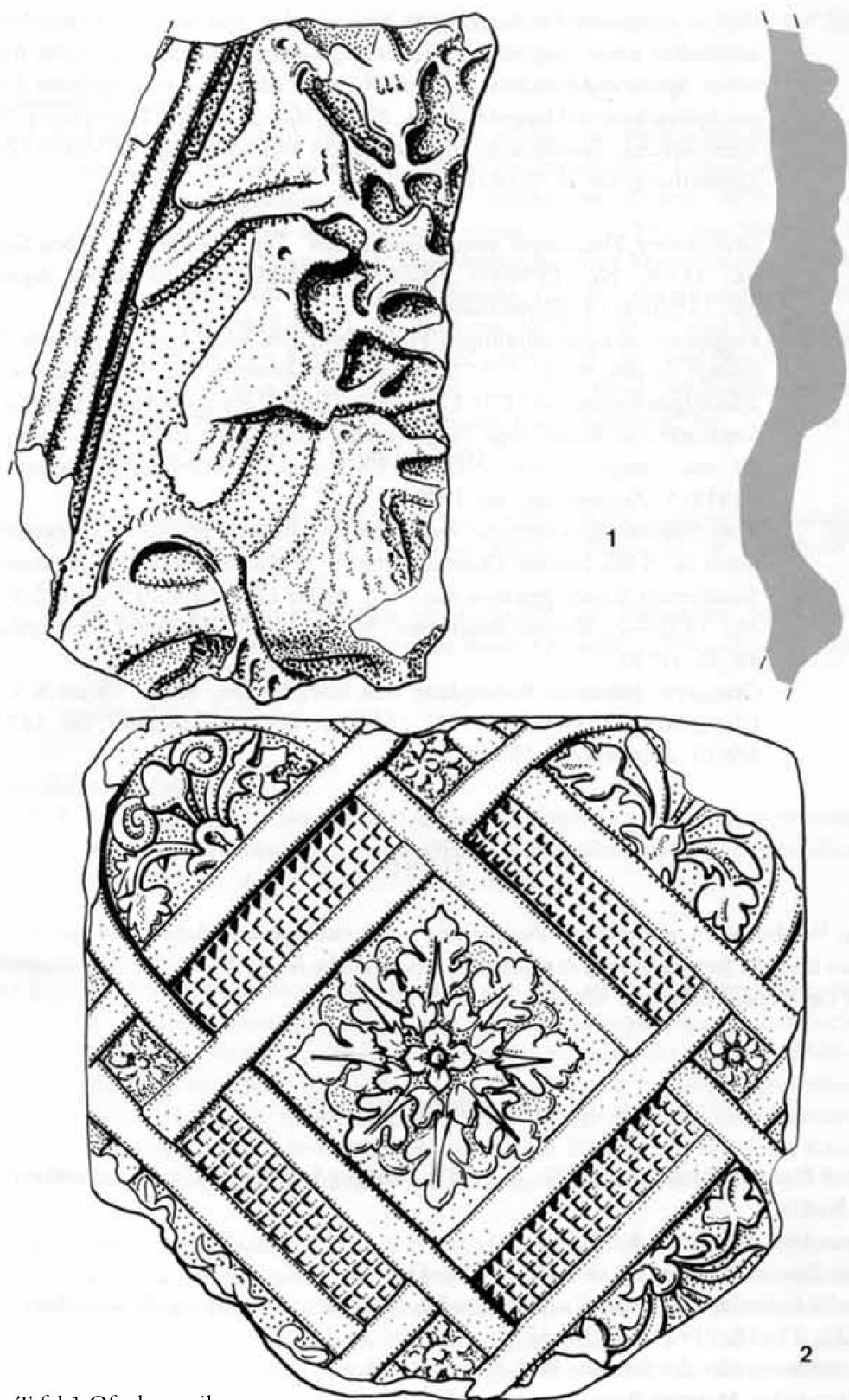
Hans Jost, Wangen a.A.: 6, 7.

Jürg Zysset, Bern: 8, 12, 20, 24, 25, 31, 33.

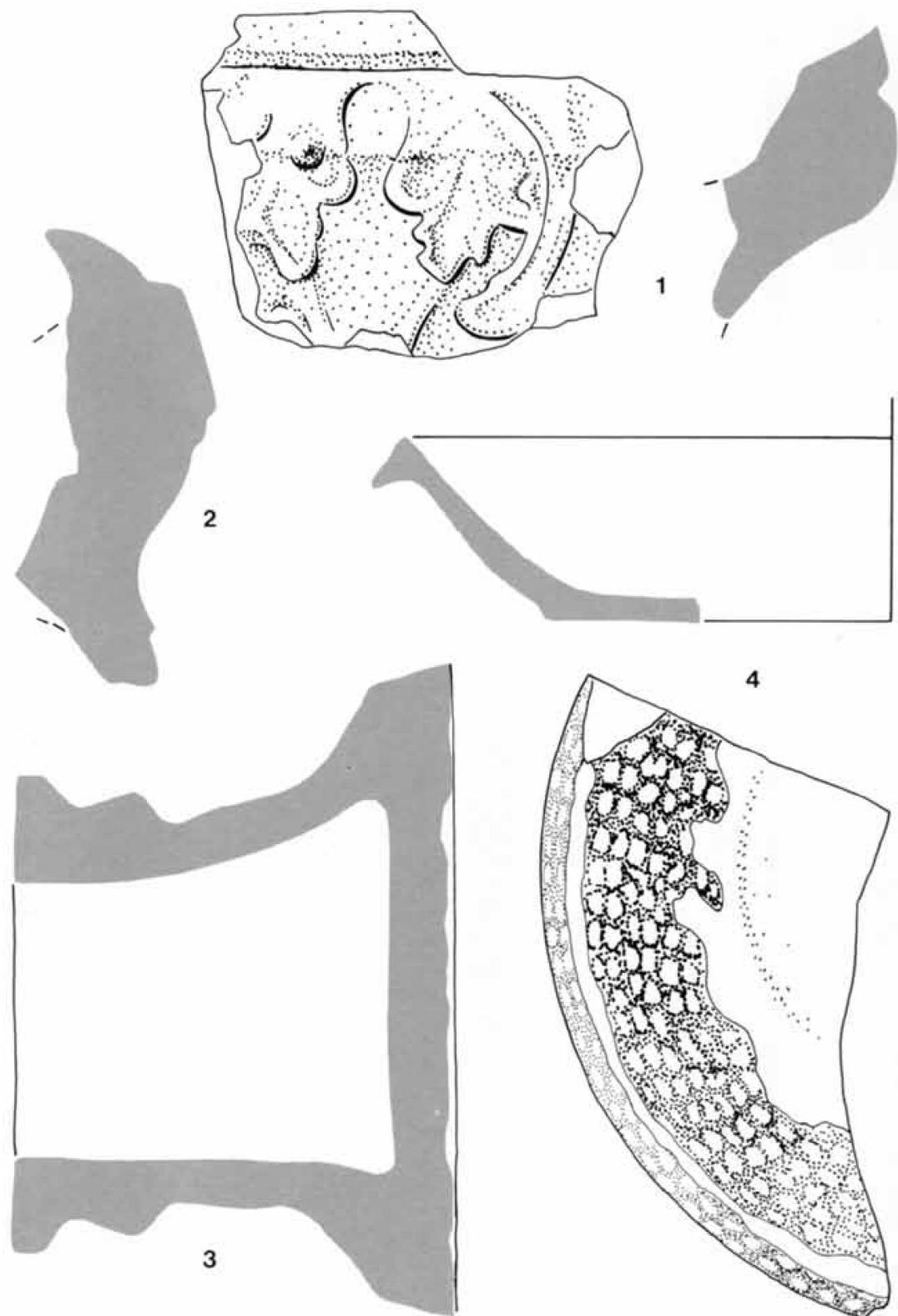
Archäologischer Dienst des Kantons Bern (A. Nydegger, A. Ueltschi, D. Gutscher): 2,3, 9–11, 13, 14, 21–23, 26–30, 32.

Kunstdenkmäler des Kantons Bern (M. Hesse): 4.

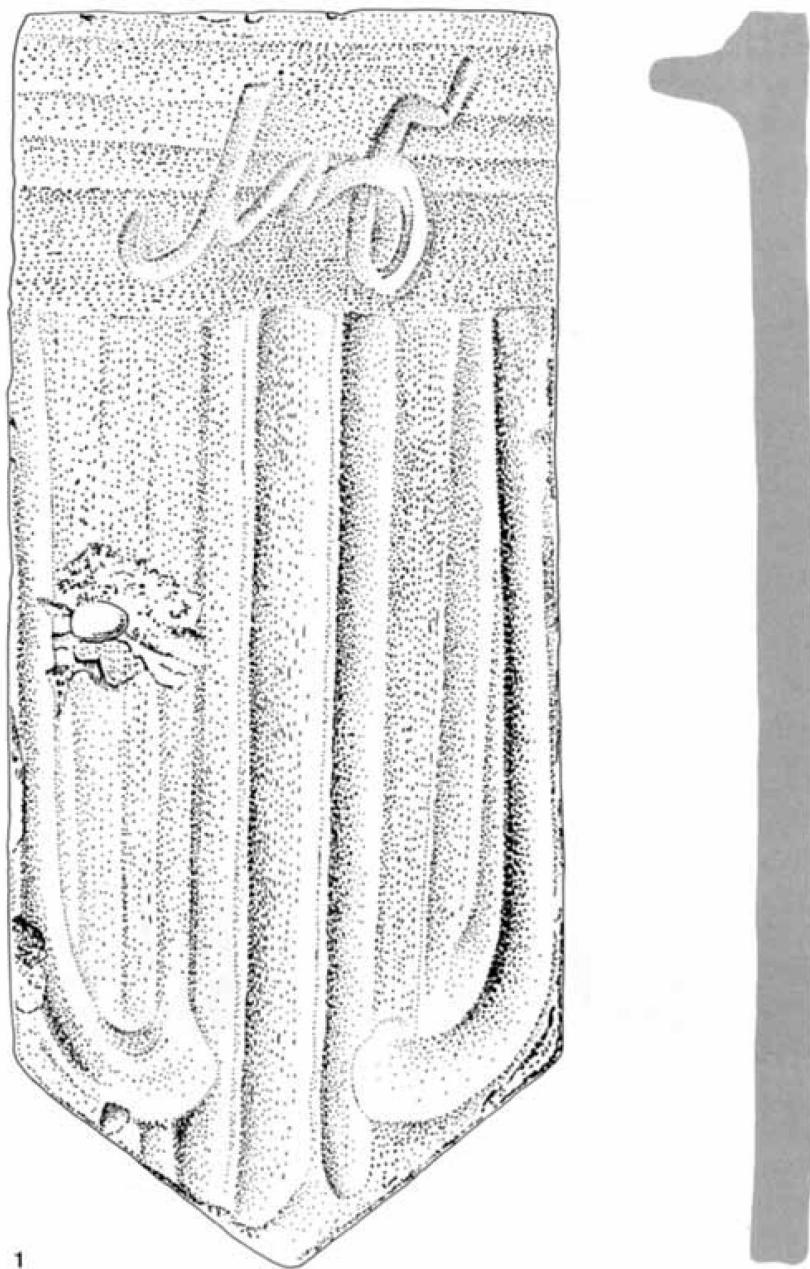
Historisches Museum Bern: 5.



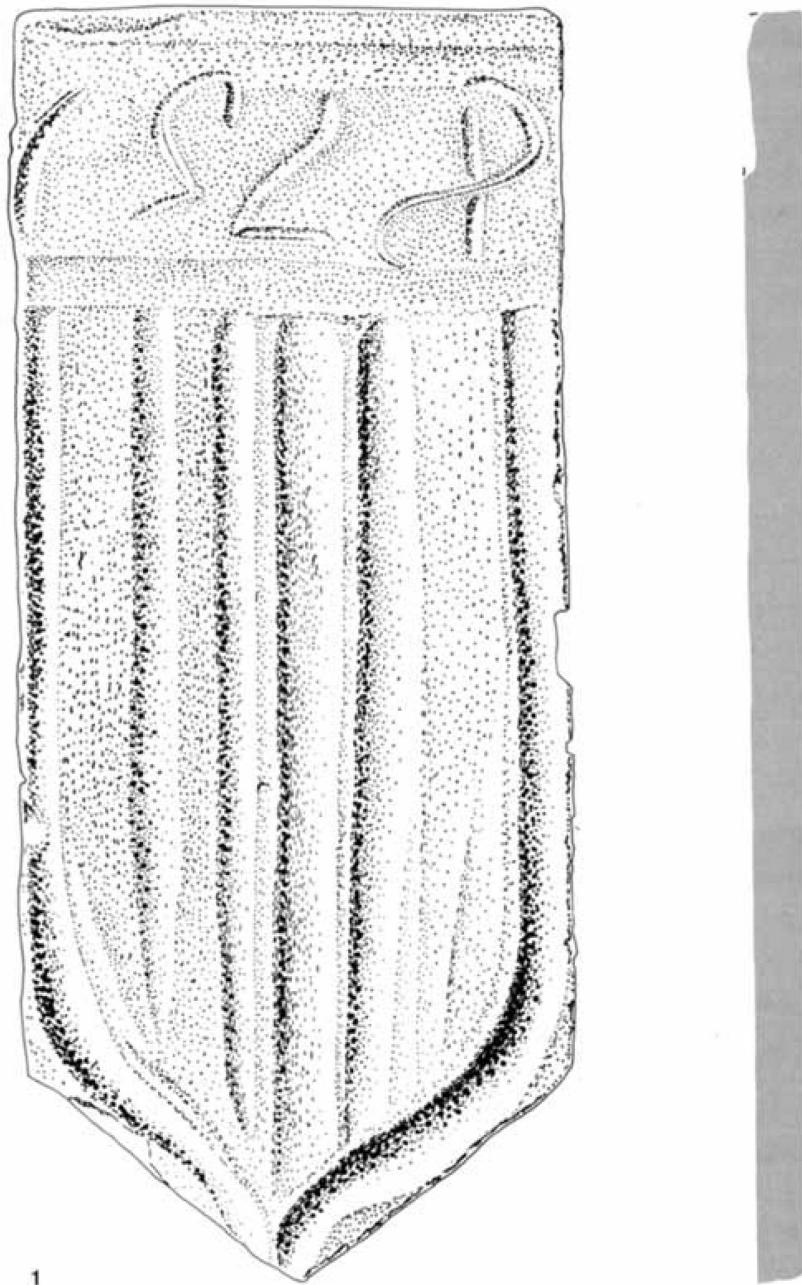
Tafel 1 Ofenkeramik



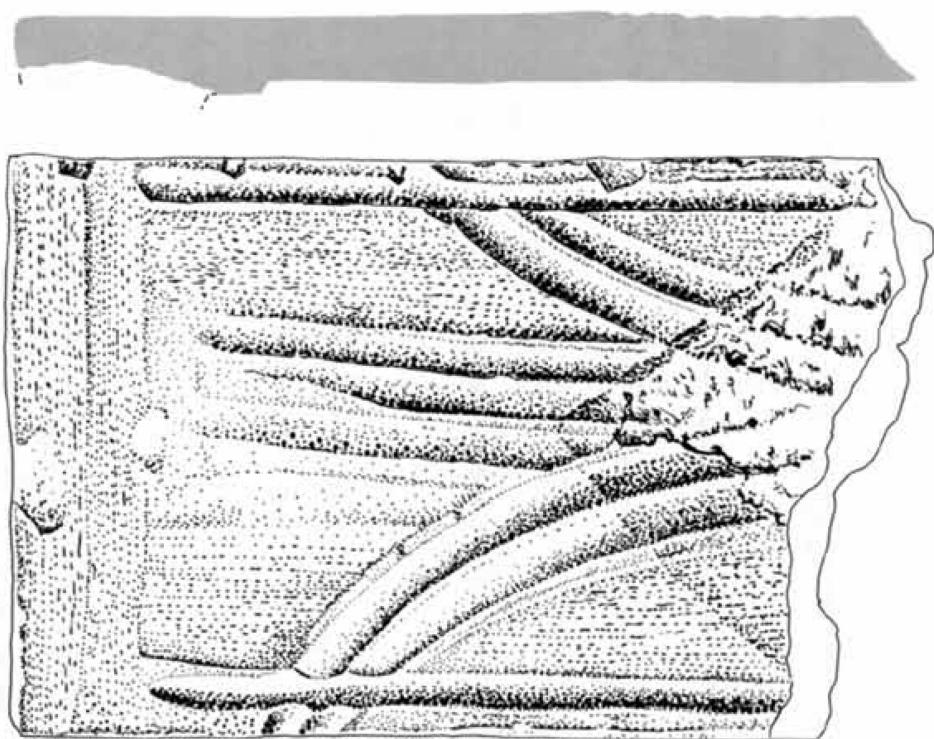
Tafel 2 Ofenkeramik (1–3) und Gebrauchsgeräte (4)



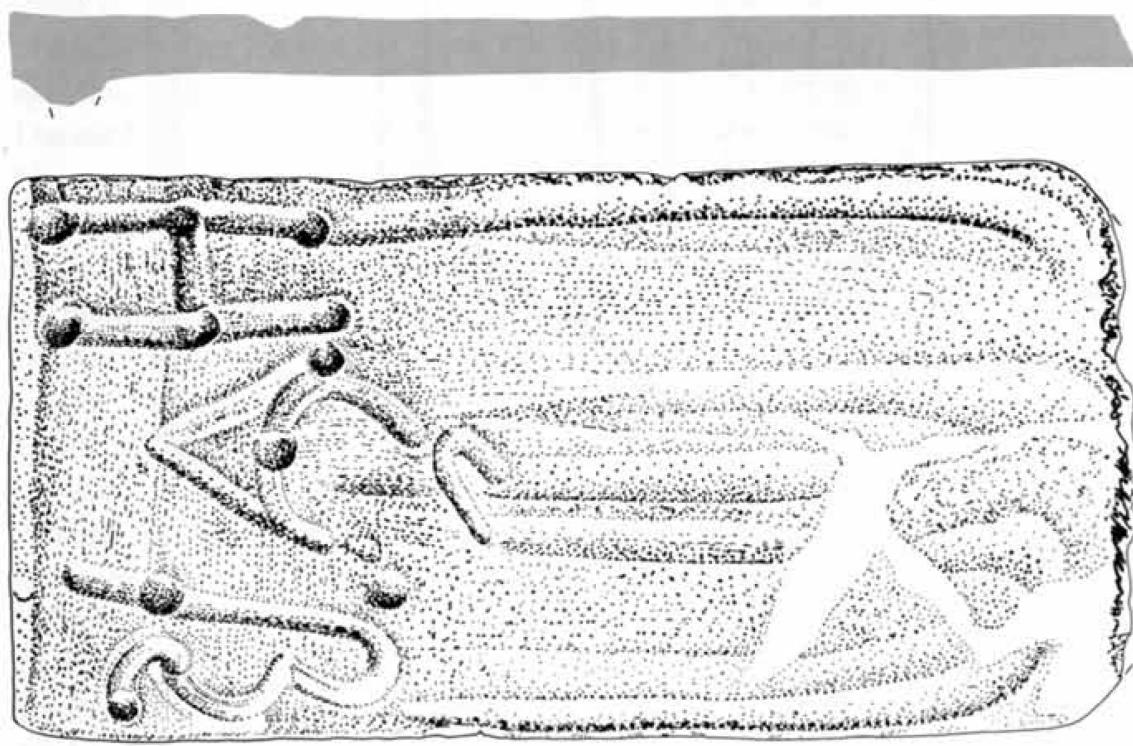
Tafel 3 Baukeramik



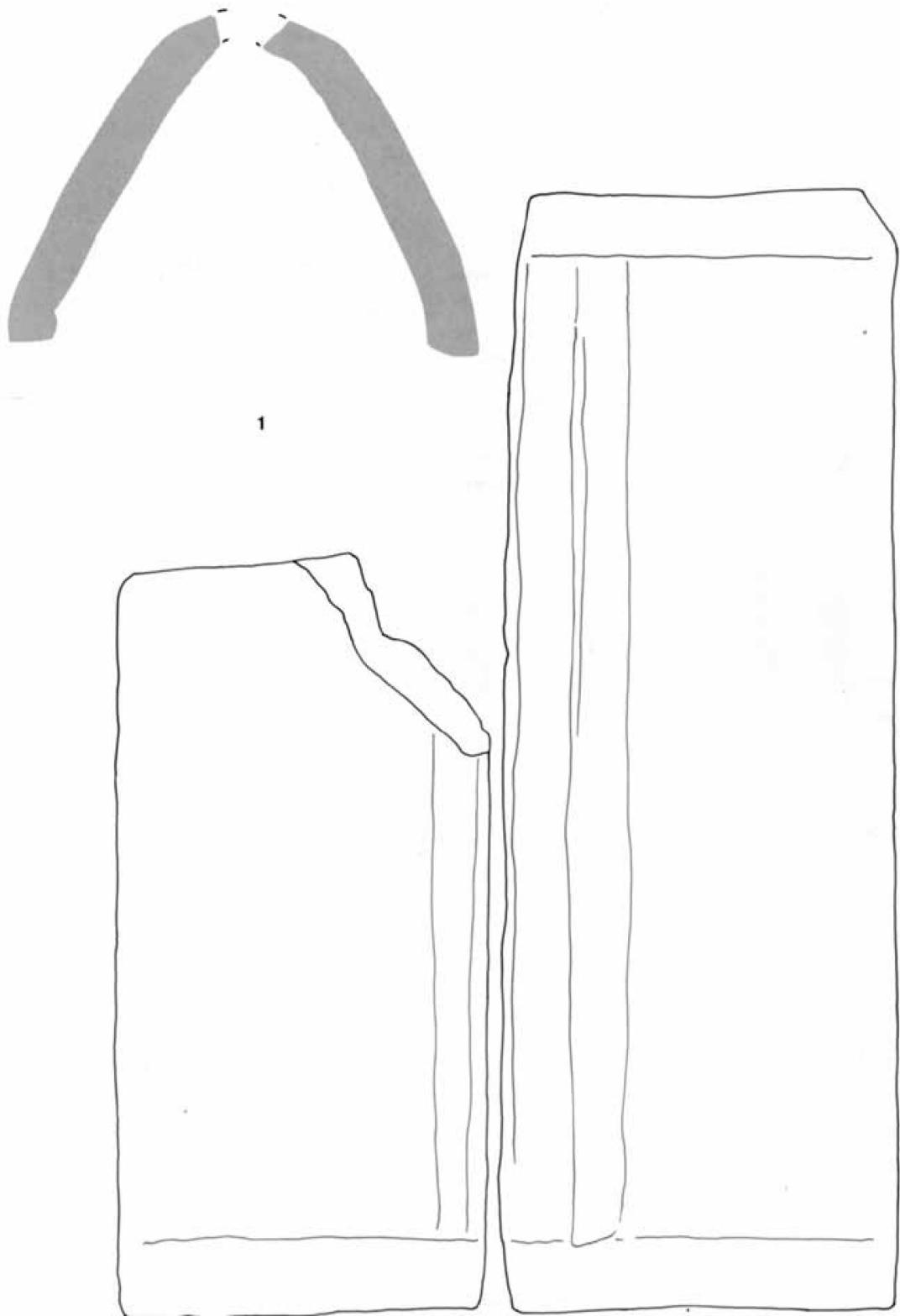
1



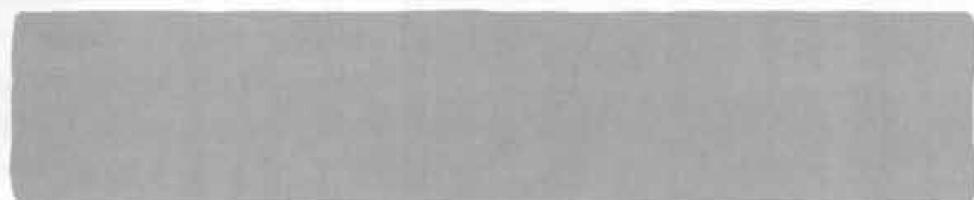
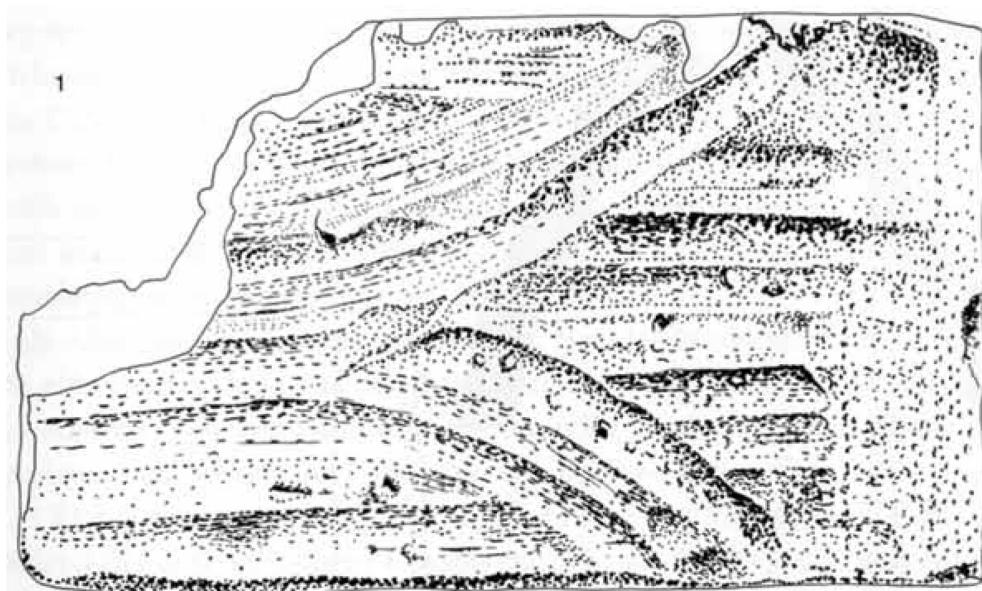
2



Tafel 5 Baukeramik



Tafel 6 Baukeramik



Tafel 7 Baukeramik